

SOPHIA-JACOBA



NUMMER 1
JAHRGANG 1

Zum Geleit

Am heutigen Tage übergeben wir unserer Belegschaft wieder eine Werkzeugzeitung. Sie wird die Angehörigen der Gewerkschaft Sophia-Jacoba und ihre Familien über alle wesentlichen Vorgänge unterrichten, die mit dem Werk und ihren Arbeitsplätzen zusammenhängen. Darüber hinaus soll sie zeigen, welche Aufgaben dem Unternehmen in der deutschen Volkswirtschaft und im Rahmen der Montanunion gestellt sind.

Die Erhaltung und Weiterentwicklung unserer Gewerkschaft ist ein gemeinsames Anliegen von Werksleitung und Betriebsfamilie. Die Belegschaft hat deshalb ein Recht, zu erfahren, welche Wege gegangen werden, um den Bestand des Unternehmens und damit der gegenwärtigen und künftigen Arbeitergeneration von Sophia-Jacoba das Brot zu sichern.

Die Neuordnung im deutschen Bergbau fordert von uns als besondere Aufgabe die Sorge um das Wohlergehen der uns anvertrauten Menschen. Dieses Ziel können wir aber nur erreichen, wenn alle Kräfte des Werkes gemeinsam am Betriebserfolg mitarbeiten.

An den deutschen Bergbau sind in der Vergangenheit schon oft höchste Anforderungen gestellt worden. Nun ist ihm die Aufgabe zugewiesen, bei der Lösung der sozialen Probleme unserer Zeit Schrittmacher zu sein. Die Neuordnung der menschlichen Beziehungen im Betrieb auf der Grundlage gegenseitiger Achtung, Mithilfe und Mitsprache und die Ausrichtung auf die von der Volksgemeinschaft geforderte soziale Gerechtigkeit, wird die größte Bewährungsprobe des deutschen Bergmannes werden.

Auf diesem gemeinsamen Weg von Werksleitung und Belegschaft kann die Werkzeugzeitung eine wertvolle Hilfe werden. Wenn sie es als ihre Hauptaufgabe betrachtet, alle Angehörigen des Betriebes miteinander zu verbinden, das gegenseitige Verstehen zu fördern, Vertrauen zu wecken, den neuen Arbeitskameraden das Hineinwachsen in die Betriebsfamilie zu erleichtern, Wünsche und Vorschläge der Belegschaft an die Werksleitung heranzutragen, dann wird die Werkzeugzeitung ihren Zweck erfüllen.

Aber die Werkzeugzeitung muß in gleichem Maße die Belegschaft auch mit den Sorgen der Werksleitung bekannt machen, die der einzelne an seinem Arbeitsplatz nicht oder nur selten erkennen kann, und dafür Verständnis fordern. Denn darauf beruht ihr Wert als Organ einer echten Gemeinschaft, daß sie über die Einzelinteressen hinaus Werk und Menschen zu einer Einheit verbindet.

So wünschen wir unserer neuen Werkzeugzeitung bei der Bewältigung ihrer vielfältigen Aufgaben einen vollen Erfolg. Möge sie Vertrauen finden und Freude machen, von unseren Belegschaftsmitgliedern und ihren Familien gerne gelesen und viel und oft als Sprachrohr für ihre Wünsche und Anregungen benutzt werden.

Hückelhoven, den 2. Januar 1953.

Der Grubenvorstand

Rammann Kewer Pügens

Die Neuordnung bei der Gewerkschaft Sophia-Jacoba

Auf Grund des Gesetzes über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in den Unternehmen des Bergbaus und der Eisen und Stahl erzeugenden Industrie wurde am 14. Mai 1952 für die Gewerkschaft Sophia-Jacoba ein Aufsichtsrat gebildet, der sich wie folgt zusammensetzt:

Vertreter der Anteilseigner:

J. M. Fentener van Vlissingen,
Maartensdijk (U),
Vorsitzender des Aufsichtsrates;
Bergwerksdirektor i. R. Paul Kesten,
Neerdaar über Korbach;
Ir. J. F. Fock,
Zeist/Holland;
Dr. H. A. van Beuningen,
Rotterdam;
Legationsrat a. D. H. Behlau,
Gut Meinfeld / Post Oberkrüchten.

Vertreter der Arbeitnehmer:

Rechtsanwalt Dr. Hans Korsch,
Düsseldorf,
Stellv. Vorsitzender des Aufsichtsrats;
Mathias Terhorst,
Düsseldorf,
Geschäftsführer der Vermögensver-
waltungs- und Treuhandgesellschaft
des DGB;
Karl van Berk,
Kohlscheid;
Bezirksleiter der IGB;
Karl Sender,
Hückelhoven,
Vertreter der Arbeiter;
Josef Rösch,
Doveren,
Vertreter der Angestellten.

Neutrale Persönlichkeit:

Gen.-Dir. Dr. Ernst Hellmut Vits,
Wuppertal-Elberfeld.

Der Grubenvorstand der Gewerkschaft Sophia-Jacoba

besteht aus folgenden Herren:

Bergassessor a. D.
Hans Joachim Rauhut,
Technischer Direktor,
Wassenberg;

Dr. jur. Hans Verres,
kaufmännischer Direktor,
Wassenberg;
Arbeitsdirektor Dominikus Pöttgens,
Ratheim.

Dem Betriebsrat gehören an:

Karl Sender, Hauer,
Vorsitzender;
Josef Rösch, Ausbildungsleiter,
Stellvertr. Vorsitzender;
Paul Altenschmidt, Hauer;
Ernst Hartmann, Hauer;
Franz Hasselkamp, Reiniger;
Otto Jagusch, Hauer;
Otto Maibaum, Hauer;

Rudolf Müller, Ausbauhelfer;
Wilhelm Plum, Hauer;
Anton Rodenbücher, Hauer;
Hermann Rosemann, Hauer;
Wilhelm Crumbach, Dreher;
Wilhelm Erdweg, Schlosser;
Wilhelm Löcker, Schmied;
Franz Dix, Steiger;
Martin Groten, kaufm. Angestellter.

Aus der Geschichte der Gewerkschaft Sophia-Jacoba

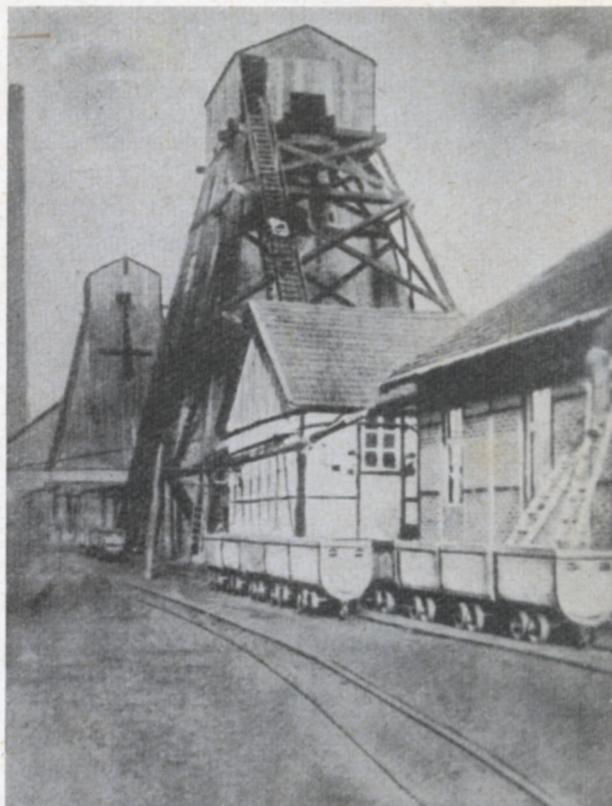
Ihre Entstehung und Entwicklung zur modernen Anthrazitgrube

Während der Steinkohlenbergbau in dem an das Massiv des Hohen Venn anschließenden, fast zu Tage ausgehenden Steinkohlengebietes sowohl nördlich des Aachener Sattels in der Wurmmulde sowie auch südlich in der Indemulde seit dem 12. Jahrhundert bekannt ist, wurden erst ab 1846 Versuche unternommen, über die Grenze dieses alten Kohlenreviers, die durch die Gebirgsstörung „Feldbiß“ gebildet wurde, das Steinkohlengebirge aufzuschließen. Diese Versuche waren von Erfolg gekrönt, in der Gebirgsscholle von Herzogenrath und Alsdorf wurden Flamm- und Fettkohlen aufgeschlossen und später hinter einer diese Scholle begrenzenden Störung, der sogenannten Sandgewand, das Steinkohlengebirge erreicht und eine Fortsetzung der Wurmmulde in der Gebirgsscholle der Gruben Carl Alexander und Carolus-Magnus gefunden. Durch Fritz Honigmann, einen Sohn des aus Westfalen zugewanderten Bergmeisters Honigmann, der die Königsgrube bei Würselen bis zu ihrem Aufgang in die Vereinigungsgesellschaft betrieben hatte, wurden im Jahre 1884 die ersten Bohrversuche in der Erkelenzer Gegend unternommen. Er wollte das im sogenannten Rurgraben in praktisch unerreichbare Teufen abgesunkene Steinkohlengebirge wiederfinden und gleichzeitig auch das Gebiet zwischen dem bekannten Wurmgebiet und dem ebenso bekannten Niederrheinischen Bezirk erforschen.

Die allgemeine Annahme der Sachverständigen, daß sich zwischen den Kohlenrevieren an der Ruhr und an der Wurm ein breiter steinkohlenleerer Streifen von der Rur bis an die Rheinmündung erstreckte und die überaus kühnen Bohrversuche Honigmanns vergeblich sein würden, traf nicht zu. Honigmann erbohrte in der Gegend von Hückelhoven in der geringen Teufe von 170 bis 200 m das flözführende Steinkohlengebirge. Durch den Erfolg ermuntert, setzte er seine Bohrungen fort und mutete etwa 29 Normalfelder, die ihm auf Grund der Fundbohrungen verliehen wurden.

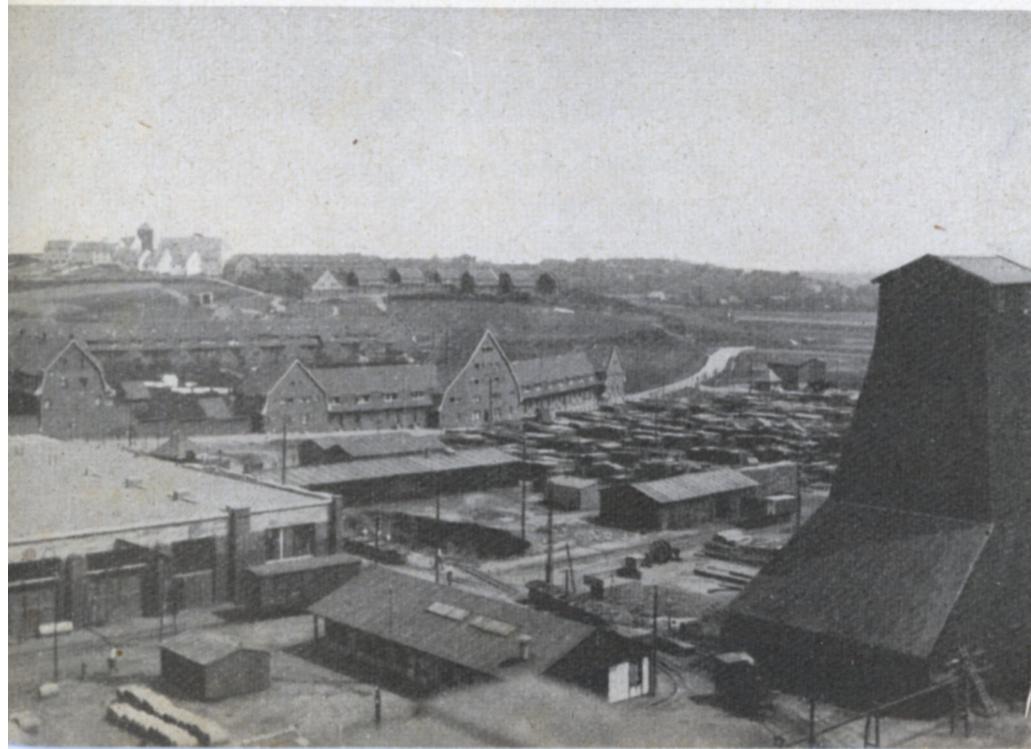
Statt jedoch diese neu verliehenen Felder auszubeuten, widmete sich Fritz Honigmann, der auch in den 70er Jahren die Grube Nordstern bei Herzogenrath in Betrieb gesetzt hatte, bis 1908 den Orange-Nassau-Gruben bei Heerlen und später bei Schaesberg.

Nach dem Verkauf dieser Gruben begann er dann 1908 mit der ersten Schachtbohrung in seinen Feldern im Erke-



Die Bohrtürme von Schacht I und II

lenzer Gebiet, und zwar zuerst bei Baal, dann bei Doreven, um später etwa 1 km nordwestlich der Ortschaft Hückelhoven mit dem Abteufen der Schächte I und II nach dem von ihm in Holland entwickelten Schachtbohrverfahren zu beginnen. Fritz Honigmann erlebte noch die Fertigstellung des Schachtes I, starb jedoch im Jahre 1913. Die Arbeiten wurden durch seinen einzigen Sohn Eduard Honigmann fortgesetzt, nach dessen Tode im Jahre 1915 die Erben den gesamten Besitz, die Grubenfelder und Schachtanlage im Jahre 1917 an die Maatschappij tot Ont-



Die Schachtanlage Sophia-Jacoba
vor 25 Jahren
Rechts: Bohrturm von Schacht III

ginning van Steenkohlevelden verkauften. Damit kam die Grube in den Besitz der Gesellschaft, in deren Händen sich heute noch sämtliche Kuxe befinden und die der Grube den Namen „Gewerkschaft Sophia-Jacoba“ gab.

Durch Ankauf weiterer Grubenfelder, die nach Norden und Nordwesten gemutet waren, wurde der Felderbesitz erweitert und in Verbindung mit den 29 Feldern von Honigmann im Gesamtumfang von 89 Normalfeldern im Jahre 1920 konsolidiert.

In zuerst langsamer Weiterentwicklung nach dem Weltkrieg wurde im Jahre 1922 die 360-m-Fördersohle ausgesetzt, die heute noch Haupt-Bausohle ist, im Jahre 1927 mit dem Abteufen eines Schachtes III begonnen, aus dem im Jahre 1929 die tiefste Sohle, die 600-m-Sohle, ausgesetzt wurde. Die weitere Entwicklung der unterirdischen Baue erforderte im Jahre 1932 das Abteufen des Schachtes IV, etwa 3 km nördlich der Hauptanlage als Wetter-schacht, der im Jahre 1934 mit der 300-m-Sohle durch-schlägig wurde.

Die jährliche Förderung stieg von 5000 t im Jahre der Übernahme der Grube durch die jetzige Besitzerin auf etwa 250 000 t im Jahre 1924, um dann stetig und schnell bis auf eine Million t im Jahre 1932, sodann langsamer auf 1,2 Millionen t im Jahre 1938 zu steigen.

Diese schnelle Entwicklung verdankt die Grube vor allen Dingen ihrer hervorragenden Kohle, die durch ein von Sophia-Jacoba ausgearbeitetes Aufbereitungsverfahren veredelt wird. Die Kohle ist ein hochwertiger Anthrazit von außerordentlicher Härte, metallischem Glanz und großem Heizwert.

Der Gehalt an flüchtigen Bestandteilen beträgt etwa 6%. Die Kohle gehört derselben Schichtenfolge an wie die Steinkohlenablagerungen des alten Wurmgebietes, also dem Horizont zwischen Flöz Sandberg und Flöz Steinknipp, die wiederum im rheinisch-westfälischen Gebiet dem Schichtenglied zwischen den Flözen Catharina und Sonnenschein entsprechen.

Das Grubenfeld, das vom Wurmgebiet durch den Rur-graben getrennt ist, wird nach Norden und Osten durch gestaffelte Querverwerfungen in mehrere Teilschollen zerlegt, bis auch in dieser Richtung das Steinkohleengebirge in den Graben von Viersen—Venlo absinkt. Diese Teilschollen wiederum sind durch viele kleine Sprünge und Überschiebungen, die plötzlich und unregelmäßig auftreten, zerrissen und rufen dadurch viele Schwierigkeiten im Abbau hervor.

Die Flöze, deren Ausbildung auch auf kürzere, streichende Entfernung häufig wechselt und in denen Kohle-

auswaschungen, sogenannte Wulstzonen, häufig sind, sind geringmächtiger als im Wurmgebiet; der Abstand der Flöze ist auch größer.

Die Gesamtkohlenmächtigkeit beträgt bei etwa 470 m Mächtigkeit des Steinkohleengebirges nur 8,66 m bauwürdige Kohle bei 13 bauwürdigen Flözen, also etwa 1,8% der Schichtenfolge.

Das Heranziehen von Bergleuten in genügender Zahl so wie deren Ansiedlung bereitete nicht geringe Sorgen. Da in der rein ländlichen Umgebung nur beschränkt Arbeitskräfte zur Verfügung standen, wurden besonders in den Jahren 1925—1928 viele werkseigene Wohnungen errichtet, die dann später durch Siedlungen der Aachener Bergmannssiedlungsgesellschaft sowie Eigenheime ergänzt wurden. Aus dem stillen Bauerndorf Hüchelhoven mit seinen 700—800 Einwohnern wurde eine Großgemeinde mit etwa 15 000 Einwohnern, die durch den Bergbau völlig ihr Gepräge erhielt.

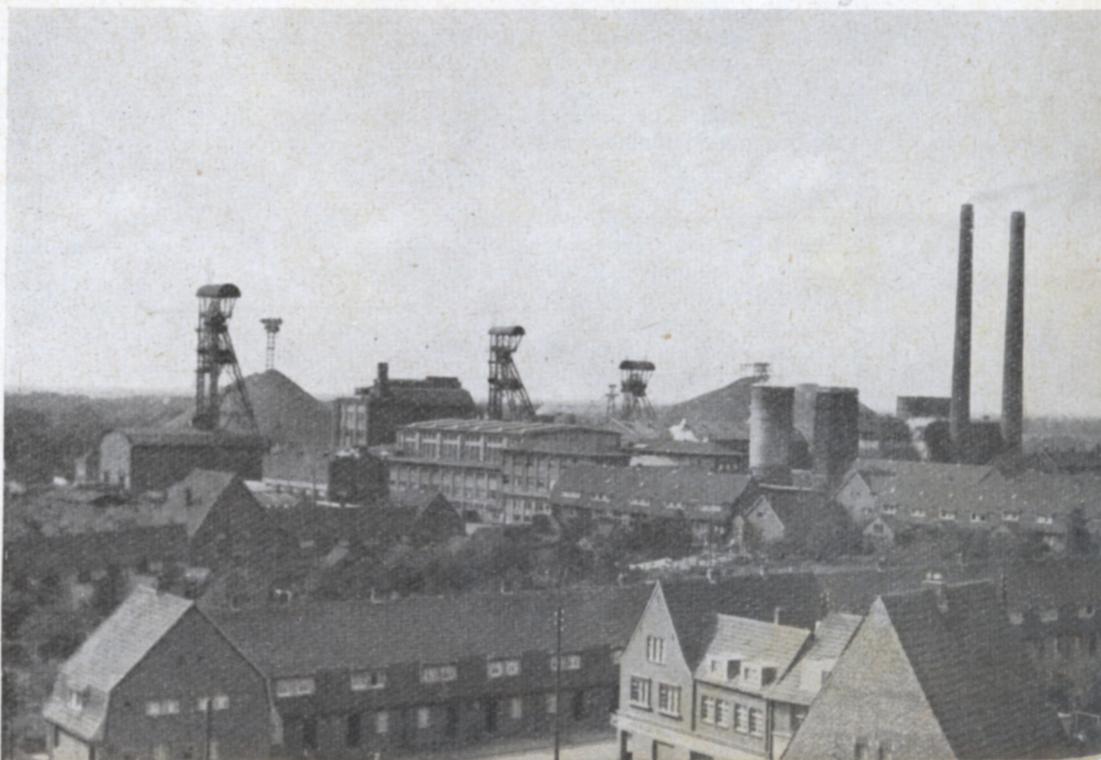
Durch Kriegsereignisse wurde die Grube außerordentlich in Mitleidenschaft gezogen. Nach Annäherung der Front an die Rur wurde die Bevölkerung des Kreises Erkelenz evakuiert, und damit mußte die Förderung eingestellt werden. Der Rest einer Notbelegschaft, die mit Erfolg versuchte, Wasserhaltung und Wetterführung aufrecht-zuerhalten und die wichtigsten Tagesanlagen vor Kriegseinwirkungen möglichst weitgehend zu schützen, mußte am 27. 1. 45 das Werk verlassen. Ab 17. März 1945 begannen dann erst die Arbeiten zur Wiederinbetriebnahme des Werkes, die dann am 28. 5. 45 zur ersten Dampferzeugung und am 9. 6. 45 zur erstmaligen Wiederbefahrung der 360-m-Sohle führten. Jedoch erst am 24. 1. 46 war die 600-m-Sohle, die bis zur Stilllegung etwa 45% der Förde-rung brachte und während der Stilllegung völlig ersoffen war, wieder freigesümpft, nachdem durch Mammutpumpen eine Wassermenge von rund 1 200 000 cbm gehoben war.

Der Ausfall dieser Sohle und die nach der Freisümpfung erforderlichen umfangreichen Aufwältigungsarbeiten sind ein Hauptgrund dafür, daß der Wiederanstieg der Förde-rung nur langsam einsetzte und sich über mehrere Jahre hinzog. Im Oktober 1951 waren rund 84% der Förderung und Schichtleistung des Jahres 1938 wieder erreicht.

Die Größe des Grubenfeldes sowie die Güte der Kohle werden einen Wiederanstieg der Förderung auf die frühere Höhe ermöglichen und geben die Gewähr für eine weitere gedeihliche Entwicklung der Grube

Erich Offermanns.

**Ansicht der Schachtanlage
Sophia-Jacoba vor 15 Jahren,
mit Blick vom Wadenberg**



Die Entwicklung von Sophia-Jacoba in Stichworten und Zahlen

Jahr	Belegschaft	Förderung/t	Jahr	Belegschaft	Förderung/t	Jahr	Belegschaft	Förderung/t
1915	8	3 000	1935	3500	1 336 000	1947	3163	560 000
1916	28	3 300	1936	3650	1 366 000	1948	3555	728 000
1918	170	9 000	1937	3865	1 429 000	1949	3758	826 000
1920	814	55 000	1938	4092	1 486 000	1950	3903	1 018 000
1922	1324	167 000	1939	4103	1 593 000	1951	4399	1 241 000
1924	1510	268 000	1940	4213	1 532 000	1952	4562	1 970 000
1926	2161	585 000	1941	4268	1 554 000			
1928	2633	713 000	1942	4364	1 475 000			
1930	3228	884 000	1943	4995	1 430 000			
1932	3347	1 281 000	1944	4540	698 000			
1933	3395	1 278 000	1945	1396	98 000			
1934	3460	1 220 000	1946	2625	410 000			

Anmerkung:

1. Belegschaftszahlen einschl. Angestellte.
2. Bruttoförderung mit gehobenen Bergemengen.
3. Förderung 1944 nur bis einschl. August.
5. Förderung 1945 erst ab 18. Juni.

- 1887:** Im Juni stößt Fritz Honigmann bei seinen Bohrversuchen auf Kohle.
- 1888:** Fritz Honigmann bohrt bei Millich das 2. Flöz an.
- 1890:** Bis September hat Fritz Honigmann 14 Felder gemutet. Ein Kohlenflöz ist 1,40 m mächtig.
- 1908:** Teufen eines Schachtes bei Baal. Das Steinkohlengebirge wird aber erst bei 428 m Teufe erreicht. Der Schacht wird wieder zugeschüttet.
- 1909:** Bohrversuche bei Doveren. Flözführendes Gebirge in 475 m Teufe erreicht. Einstellen der Arbeiten trotz hoher Bohrkosten. — Danach Bohrarbeiten auf dem Hansberg in Hückelhoven. Die Schachtanlage der „Gewerkschaft Hückelhoven“ entsteht.
- 1910:** Schacht I und II werden angesetzt.
- 1911:** Die Schachtanlage wird durch Errichtung einer zweiten Werkstätte und eines zweiten Kesselhauses vergrößert.
- 1912:** Gutes Fortschreiten der Teufarbeiten an Schacht I und II. Am 10. Dezember verunglückt der Steiger Nikolaus Breuer aus Mariadorf tödlich.
- 1913:** Schacht I ist fertiggestellt. Am 19. Dezember stirbt Fritz Honigmann. Das Bergwerk geht in den Besitz seiner Kinder über und wird von Eduard Honigmann als „Gewerkschaft Hückelhoven II“ weitergeführt.
- 1914:** Anfang Januar werden auf der neuen Schachtanlage aus Schacht I die ersten Kohlen gefördert. Der Ausbruch des Krieges unterbricht die günstige Entwicklung. Dreißig Mann Notbelegschaft unterhalten die Anlage.
- 1915:** Eduard Honigmann stirbt auf dem Schlachtfeld.
- 1917:** Verkauf der Grube und der dazugehörigen Felder an die holländische Gesellschaft „Maatschappij“ durch die Erben Honigmann.
- 1918:** Schacht II wird fertiggestellt. Die Belegschaft steigt von 80 zu Anfang des Jahres auf 312 Mann.
- 1919:** Der Eisenbahnanschluß wird hergestellt. Die bis dahin in Betrieb gewesene Schmalspurbahn zum Güterbahnhof Hückelhoven fällt fort. In Doverack wird die erste Zechensiedlung errichtet. Die Belegschaft steigt auf 750 Mann.
- 1924:** Trotz Inflation und innerpolitischer Wirren geht die Entwicklung aufwärts. Belegschafts- und Förderziffern steigen stetig. Das Werk schafft Wohnraum für Neubergleute.
- 1926:** Die Aachener Bergmanns-Siedlungsgesellschaft und die Gemeinnützige Baugesellschaft mbH. Hückelhoven erstellen zulätzlichen Wohnraum für die Belegschaft der Gewerkschaft Sophia-Jacoba.
- 1927:** Beginn der Teufe von Schacht III.
- 1929:** Von Schacht III wird die 600-m-Sohle angesetzt. Im November wird die dreiklassige bergmännische Berufsschule eröffnet.
- 1932:** Am 18. Oktober ereignet sich auf der 360-m-Sohle eine Schlagwetterexplosion. Ein Bergmann wird getötet, elf werden verletzt.
- 1933:** In der Nacht zum 4. November erfolgt auf der 600-m-Sohle eine neue Schlagwetterexplosion, bei der vier Bergleute den Tod finden.
- 1934:** Der nach Fertigstellung der 600-m-Sohle als Wetterschacht angesetzte Schacht IV wird mit der 300-m-Sohle durchschlägig.
- 1935:** Am 21. Oktober wird die Lehrwerkstätte in Betrieb genommen. Die Ausbildung der Berglehrlinge unter und über Tage dauert 3 Jahre.
- 1944:** Im September wird das Werk geschlossen und die Belegschaft bei Schanzarbeiten eingesetzt. Die Betriebsanlagen werden von einer kleinen Notbelegschaft unterhalten. Wenige Wochen später toben an der Rur heftige Kämpfe.
- 1945:** Am 27. Januar muß auch die Notbelegschaft das Steinkohlenbergwerk verlassen. In den folgenden Wochen ersäuft die 600-m-Sohle, und das Wasser steigt im Schacht bis zur 480-m-Grenze. — Am 17. März kehren nach Beendigung der Kampfhandlungen in unserem Raum die ersten Arbeiter auf die Grube zurück. Aber erst am 18. Juni kann die Förderung in ganz bescheidenem Umfange wieder aufgenommen werden.
- 1945:** Die durch die Kampfhandlungen hervorgerufenen Kriegsschäden im Tagesbetrieb sind erheblich. Größer noch ist der Schaden an den Wohngebäuden der Belegschaft. Fast alle Belegschaftswohnungen sind mehr oder weniger schwer beschädigt, sieben wurden total zerstört. Zunächst wird für jede Familie ein Raum wieder bewohnbar gemacht.
- 1948:** Die Belegschaft ist wieder auf 3555 Mann angestiegen. Trotz zeitbedingter Schwierigkeiten erreicht die Förderung 728 000 t. — Die beschädigten Wohnungen sind bis Ende des Jahres alle wieder unter Dach, sie können, wenn auch teils nur behelfsmäßig, wieder bewohnt werden. — Mit dem Bau von 27 neuen Werkwohnungen wird begonnen.
- 1949:** Die 27 im Vorjahre begonnenen Werkwohnungen werden bezogen. — Seit 1949 wurde mit der Errichtung von 800 Neubauwohnungen begonnen. Davon waren bis zum 1. November 1952 233 bezogen. Es befinden sich also noch 577 Wohnungen im Bau. Außerdem hat die Aachener Bergmanns-Siedlungsgesellschaft für unsere Belegschaft im Raume Hückelhoven mit dem Bau von insgesamt 206 Wohnungen begonnen, von denen bis zum 1. November 1952 126 Einheiten bezogen waren.

Diese Darstellung wird in späteren Ausgaben fortgesetzt.

Ein Blick in die Ortsgeschichte von Hückelhoven

Herr Rektor Johannes Heinrich Terboven aus Hückelhoven hat 1949 unter dem Titel „Lokalgeschichtliches, Sagen und Legenden“ eine Geschichte über die Großgemeinde Hückelhoven zusammengestellt, um — wie er in seinem Vorwort sagt — der Jugend und ihren Erziehern ein Heimatbuch in die Hand zu geben. Die nachfolgende Betrachtung folgt in großen Zügen dieser Abhandlung. Das Buch des Herrn Terboven sollte in keiner Hückelhovener Familie fehlen. Es kann für nur 2,50 DM vom Verfasser bezogen werden.

Die Frühgeschichte

Ursprünglich ist hier ein Meer gewesen. Durch gewaltige Erdbewegungen wurden aber die Wasser zurückgedrängt; es entstand durch Absinken der Landscholle der Rurtalgraben, während der Wassenberger Forst, also das hügelreiche und zerklüftete Waldland zwischen Hückelhoven und Dalheim, stehengeblieben ist. Die Großgemeinde Hückelhoven liegt auf dem südöstlichsten Ausläufer des Wassenberger Forstes, teils im vorgelagerten Rurtal und den Erosionstätern¹⁾ der Bäche.

Wir wissen, daß zur Zeit des Römischen Weltreiches Römer hier gelebt haben. Römische Gräberfunde bei Hilfarth, sogenannte Urnengräber, beweisen das. Aber die Römer verfolgten in unserem engeren Raume nur militärische Interessen. Sie überzogen das Gebiet mit einem dichten Netz vorzüglicher Straßen, Wege und Pfade, um möglichst gerade Verbindungen zwischen ihren Stützpunkten zu erzielen. In der Nähe einer solchen Straße wurden 1883 bei Bauarbeiten die oben erwähnten Urnengräber gefunden. Das bedeutet, daß Römer hier gesiedelt hatten.

Nach dem Abzug der Römer, etwa um das Jahr 400, stießen germanische Frankenstämme von Osten her über den Rhein, um Boden zum Ackerbau und Weideland für ihr Vieh zu suchen. Sie fanden verhältnismäßig günstige Lebensgrundlagen und wurden hier sesshaft. Es ist also sicher, daß schon in der frühfränkischen Zeit im Raum von Hückelhoven Franken gelebt haben. Wahrscheinlich haben sie die noch vorhandenen römischen Siedlungen in Besitz genommen. Die in der Zeit zwischen 1923 und 1925 am sogenannten Goldberg in Hückelhoven aufgefundenen Urnengräber wurden vom Landesmuseum in Bonn als Gräber fränkischen Ursprunges bezeichnet.

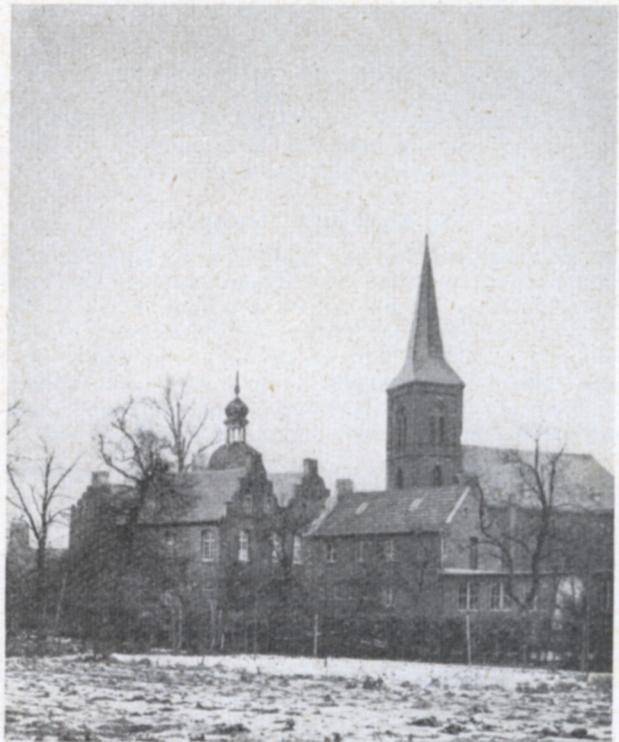
Der Ort als solcher wird zum ersten Male urkundlich im Jahre 1165 erwähnt. „Hoven“ bedeutet soviel wie Hufe, was einem Besitz von etwa 30 Morgen Land entspricht. „Hüchel“ ist gleichbedeutend mit Hügel. Also war Hückelhoven ursprünglich ein Landbesitz am Hügel.

Wie das Dorf entstand

Die Sage berichtet, damals sei die hiesige Gegend wüst und voller Wald gewesen, in dem sich viel Wild aufgehalten habe. Ein Ritter aus dem Jülicher Land habe eines Tages hier gejagt, sei immer tiefer in den Wald hineingeraten und schließlich in ein schönes, anmutiges Tal nahe der Rur gelangt. Das Tal habe ihm so gut gefallen, daß er seinen Wohnort darin wählte. Jener Ritter entstammte dem Geschlecht derer von Hückelhoven.

Bald danach hätten Arbeiter den Wald gelichtet und den Boden urbar gemacht. Und es sei eine von Wasser umgebene Ritterburg mit einem Turm entstanden. Das „Haus Hückelhoven!“ Um seine Arbeiter nicht den Unbilden der Witterung auszusetzen, habe der Burgherr einige hundert Meter von der Burg entfernt aus Holzfachwerk und Hausteinen ein festes Haus errichten lassen. Dieses Haus steht heute noch. Es ist das älteste im Dorf und wird allgemein das „Höfke“ genannt.

In der Folgezeit entstanden im Raum von Hückelhoven noch mehr solcher Grundherrschaften, wenn auch „Haus



Haus Hückelhoven (links von der Kirche mit Turm)

Hückelhoven“ das bedeutendste blieb. Die Feudalherren zogen ihre Arbeiter nach, und diese bildeten als Leibeigene den Ursprung des Dorfes.

Im Jahre 1505 taucht der Name Hückelhoven wieder in der Chronik auf. Am 24. Juni des genannten Jahres erhielt nämlich Johann von Olmissen genannt Mülstroe das Haus Hückelhoven zu Lehen durch Werner von Palant, dem Statthalter des Herzogs von Jülich in Wassenberg.

Die Chroniken berichten von weiteren Belehnungen in den folgenden Jahrzehnten. Daneben gab es aber schon eine ganze Reihe kleinerer Bauernbetriebe, deren Inhaber ihre Wirtschaft in der Hauptsache mit gepachtetem Land betrieben.

Die französische Besatzung

1794 wurde das Jülicher Land von den Franzosen besetzt. Der Konsul und spätere Kaiser Napoleon nahm den Klöstern und Kirchen ihren Besitz und verkaufte ihn. Dadurch verloren viele Kleinbauern ihr Pachtland; sie wurden mittellos und mußten sich als Tagelöhner an die Großgrundbesitzer verdingen.

Die von Frankreich geschaffene Neuordnung in den Landen links des Rheines führte zur Bildung von Departements (Verwaltungsbezirke). Das Gebiet der Großgemeinde Hückelhoven kam zum Rurdepartement. Noch im gleichen Jahre wurde der Ort Hückelhoven innerhalb des Kantons Erkelenz selbständige Bürgermeisterei, aber

¹⁾ Erosion bedeutet abschürfende Tätigkeit des Wassers

bereits 1798 wegen dauernder Grenzstreitigkeiten mit Doveren zu einem Verwaltungsbezirk vereinigt. Ratheim und Hilfarth fielen an den Kanton Heinsberg, während Kleingladbach wiederum Erkelenz zugeordnet wurde.

Im Jahre 1801 hörte das Herzogtum Jülich auf zu bestehen. Der letzte Erbe entsagte Napoleon zuliebe auf alle Ansprüche an das Land.

Aber schon 1814 mußten die Franzosen das Land wieder verlassen. Und auf dem Wiener Kongreß 1815 wurde das Herzogtum Jülich Preußen zugestanden, das mit der alten deutschen Kleinstaaterie endgültig Schluß machte.

So kam es, daß Hückelhoven und Kleingladbach bis zum Jahre 1935 zum Kreis Erkelenz und Ratheim und Hilfarth zum Kreis Heinsberg gehörten. Am 1. Oktober 1935 wurde auf Grund der Neuordnung im Bezirk Aachen aus den vier Dörfern Hückelhoven, Ratheim, Kleingladbach und Hilfarth die Großgemeinde Hückelhoven gebildet.

Die kirchliche Ordnung

Die katholischen Pfarreien Hückelhoven, Ratheim und Kleingladbach gehörten seit ihrem Bestehen bis zum Jahre 1802 zum Dekanat Wassenberg im Bistum Lüttich, Hilfarth dagegen als Teil der Pfarre Brachelen bis 1804 zum Dekanat Jülich im Erzbistum Köln. Das von Napoleon 1802 gebildete Bistum Aachen nahm nun die Pfarrgemeinden unseres Bezirkes auf. Mit seiner Aufhebung im Jahre 1825 fielen sie an das Erzbistum Köln.

Die evangelische Kirchengemeinde Hückelhoven gehörte mit Wassenberg, Randerath, Linnich und Hünshoven zum sogenannten Jülicher Mittelquartier. Später wurde sie der Kreissynode Jülich angegliedert. Die reformatorischen Bestrebungen fanden in den Gemeinden wenig Anhänger, aber die Adeligen und Grundherren begünstigten sie. So kam es, daß um 1600 viele Hugenotten hier Schutz suchten und fanden. Auch die Herren der Wasserburg Haus Hückelhoven waren den reformatorischen Bestrebungen

zugetan. Aber es waren nicht mehr die aus dem Geschlecht der Hückelhoven, sondern die Herren von Olmissen genannt Mülstroe. Ludwig von Olmissen genannt Mülstroe heiratete im Jahre 1598 in zweiter Ehe die Reformierte Elisabeth von Mirbach. Im Jahre 1619 trat auch er zu der neuen Lehre über. Er starb 1619 im Alter von 74 Jahren.

Niedergang des Hauses Hückelhoven

Obwohl der Dreißigjährige Krieg das Land verwüstete, die Bewohner gebrandschatzt und Krankheiten, wie die Pest, gewütet hatten, konnte sich das Haus Hückelhoven bis zum 18. Jahrhundert zu Größe und Macht empor-schwingen. Der Name hatte unter den übrigen Gutsherren Klang. Aber das üppige Leben seiner Besitzer, denen Jagd, Spiel und andere Vergnügen näherlagen als die Besorgung ihres Hauses, führten zu einem ziemlich raschen Niedergang. Bald war der Besitz von 300 Morgen auf 100 und zuletzt sogar auf 30 Morgen zurückgegangen. Aus der Hand des letzten adligen Besitzers von Delen ging das Haus in das Eigentum des Mathias Joseph Kremer über, dessen Frau eine geborene von Delen war. Mathias Joseph Kremer veräußerte den Besitz im Jahre 1830 für 3400 Reichstaler an den geistlichen Gymnasialdirektor Johann Augustin Rossié in Roermond, ehemals Pfarrer in Wassenberg und gebürtig in Heinsberg. Rossié wollte in dem Haus ein Erziehungsheim einrichten. Als ihm das nicht gelang, vertauschte er 1833 den Besitz mit dem Pfarrer Wilhelm Schnorrenberg in Hückelhoven gegen Ländereien bei Roermond und Tetz im Kreis Jülich. Das Haus wechselte seitdem noch mehrere Male den Besitzer. 1928 wurde es innen vollständig restauriert und dient seitdem als Niederlassung der Ordensschwwestern vom Mutterhaus der Gelittinnen in Köln.

Die Gegenwart

Es wäre noch manches Interessante aus der Vergangenheit von Hückelhoven zu berichten, doch fehlt uns dazu der Raum. So wollen wir uns nur noch auf einige Angaben

Siedlung Hückelhoven mit St. Barbarakirche und Wasserturm Wadenberg



der letzten Jahrzehnte beschränken. Die Gemeinde Hückelhoven zählte im Jahre 1918 noch 727 Einwohner. Sie war also ein ganz kleines und bescheidenes Dörfchen. Doch wenige Jahre zuvor hatten mutige Bergbaupioniere — wie wir an anderer Stelle dieser Ausgabe nachlesen können — damit begonnen, den schwarzen Schatz aus Hückelhovens Erde zu heben. Die Gewerkschaft Sophia-Jacoba war erstanden. Und wie das Werk wuchs, so wuchs auch die Zahl der Bewohner des Dorfes. In wenigen Jahrzehnten vervielfachte sich die Einwohnerzahl. Mehr als tausend neue Häuser wurden gebaut, um die Bergleute der Gewerkschaft Sophia-Jacoba aufzunehmen. Der Ort hatte 1911 durch die Eröffnung der Bahnlinie Jülich — Dalheim Anschluß an das deutsche Eisenbahnnetz gefunden, und das elektrische Licht- und Kraftnetz war geschaffen worden.

Das alles hing mit dem Bergbau zusammen, der nun in Hückelhovens Bergwerk umgeht. Und die Güte der geförderten Kohle, die weitschauenden Planungen der Unternehmer, die Veredlung des geförderten Produktes zu einem hochwertigen Erzeugnis auf dem Anthrazitmarkt, das im In- und im Ausland gefragt wird, schufen die Voraussetzungen zum Aufblühen des Gemeinwesens Hückelhoven. Ein weithin sichtbares Zeichen dieses Fortschrittes und der Aufgeschlossenheit, aber auch der religiösen Einstellung des Bergmannes, war der Bau der St.-Barbara-Kirche im Jahre 1933 in Neu-Hückelhoven. Weithin reckt sich ihr Turm ins Land und ist neben den Fördertürmen der Grube ihr Wahrzeichen geworden. Hückelhoven kann getrost in die Zukunft sehen. Solange Bergleute in seiner Erde das schwarze Gold graben, wird es ihm gut gehen.

Unsere Arbeitsjubilare 1952

Im Jahre 1952 konnten ein Arbeitskamerad auf 40 und 90 auf 25 Dienstjahre bei der Gewerkschaft Sophia-Jacoba zurückblicken. Wir danken allen Jubilaren für die dem Werk bewiesene Treue und rufen ihnen für die Zukunft ein frohes „Glückauf“ zu.

Nachstehend veröffentlichen wir die Namen der Jubilare 1952.

40 Dienstjahre

Röben, Wilhelm, Klauberer

25 Dienstjahre

Lengersdorf, Hermann, Hauer
 Schopphoven, Arnold, Schachtabnehmer
 Kranz, Gerhard, Ausbauhelfer
 Monka, August, Ausbauhelfer
 Seifert, Hugo, Maschinensteiger
 über Tage
 Vergoohsen, Heinr., Fördermaschinist
 Kleisa, Thomas, Elektroschweißer
 Zumfeld, Wilhelm, I. Kreissäger
 Zumfeld, Peter, angel. Schlosser
 Röhlen, Leonhard, Wäschearbeiter
 Schweika, Leo, Ausbauhelfer
 von Wirth, Bernhard, I. Rangierer
 Paffen, Johann, Grubenfahruer
 Blaumeiser, Jakob, Ausbauhelfer
 Kempe, Gerhard, Grubenlokfürer
 Schöbel, Paul, Grubenelektriker
 von Wirth, Josef, Schmied
 Kersting, Heinrich, Werkstättenleiter
 Holläner, Karl, Schlosser
 Tank, Emil, Bauhilfsarbeiter
 Tischttau, Erich, Lampenarbeiter
 Hintzen, Jakob, Zimmerer
 Dohmen, Josef, Klauberer
 Thiel, Paul, Ausbauhelfer
 Netten, Peter, Kesselmaurer
 Strerath, Hubert, Tafelführer

Knorr, Aloys, Wäschearbeiter
 Schmitz, Jakob, Wiegemeister
 Brusten, Karl, I. Maschinist
 Jansen, Konrad, kfm. Angestellter
 Frantzen, Anton, Wiegemeister
 Bieber, Ernst, Tagesarbeiter
 Stephan, Josef, Grubenlokfürer
 Nellesen, Josef, Hauer
 Hollender, Konrad, kfm. Angestellter
 Matuschzak, Franz, Ausbauhelfer
 Nogosek, August, Grubensteiger
 Oeben, Josef, Bauhilfsarbeiter
 Bock, Hubert, Baggerführer
 Schmitz, Wilhelm, Schlosser
 Schröder, Mathias, Hauer
 Esser, Wilhelm, Fräser
 Düsterwald, Wilhelm, Schlosser
 Schmitz, Johann, Fördermaschinist
 Biallas, Adolf, Grubenreiniger
 Heggen, Mathias, Heizer
 Gandelheid, Wilhelm, Wäschearbeiter
 Gröger, Wilhelm, Ausbauhelfer
 Söntgen, Heinrich, Ausbauhelfer
 Kloth, Johann, Ausbauhelfer
 Knosowski, Leo, Ausbauhelfer
 Kalkowski, Paul, angel. Elektriker
 Brück, Peter, Ausbauhelfer
 Meyer, Ludwig, Schlosser-Vorarbeiter
 Steffens, Josef, Schmied
 Coopmann, Gerhard, Meister
 Samland, Fritz, Hauer
 Wichmann, Josef, Hilfszimmerhauer
 Bischewski, August, Grubenreiniger

Rupönus, Richard, Ausbauhelfer
 Hildebrandt, Walter, Magazinarbeiter
 Donnerbauer, Franz, Ausbauhelfer
 Bürgel, Richard, Schachtabnehmer
 Rick, Peter, Schlosser-Vorarbeiter
 Schroller, Wilhelm, Ausbauhelfer
 Offermanns, Erich, Obergeringenier
 Breda, Hermann, Ausbauhelfer
 Born, Wilhelm, Maschinensteiger
 unter Tage
 Mertens, Arnold, Laborant
 Köhnen, Franz, Zimmerhauer
 Nertinger, Kaspar, Ausbauführer
 Jansen, Mathias, Markenkontrolleur
 Mertens, Peter, Hauer
 Tiedtke, Hermann, Bauhilfsarbeiter
 Mihm, Engelbert, Ausbauhelfer
 Preuß, Johann, Ausbauhelfer
 Gandelheid, Max, Vorarbeiter
 (Schweißer)
 Marzinzik, Erich, Ausbauhelfer
 Biehl, Peter, Ausbauhelfer
 Erdmann, Max, Transportarbeiter
 Kroppach, Paul, Ausbauhelfer
 Skaliks, Ephraim, Grubenreiniger
 Dierbeck, Willy, Hauer
 Maus, Vincenz, Ausbauhelfer
 Jäger, Theodor, Meister
 Küppers, Konrad, Schlosser
 Barten, Aloys, Wachleiter
 Gottmanns, Johann, Brikettverlader
 Dehm, Friedrich, Ausbauhelfer
 Sieben, Konrad, II. Maschinist

Man nimmt in der Welt jeden, wofür er sich gibt; aber er muß sich auch für etwas geben. Man erträgt die Unbequemen lieber als man die Unbedeutenden erträgt.

Goethe

Die Aufbereitung der Kohle bei der Gewerkschaft Sophia-Jacoba nach dem Schwerflüssigkeitsverfahren

Die Aufbereitung verwachsener Magerkohle und verwachsenen Anthrazits auf der Setzmaschine hat bisher zu keinen befriedigenden Ergebnissen geführt. Trotzdem benutzte man zur Aufbereitung dieser Kohlenarten die Setzwäsche, weil es kein geeigneteres Aufbereitungsverfahren gab. Es hat in der Vergangenheit zwar nicht an Versuchen gefehlt, ein besseres Waschverfahren zu entwickeln, sie führten jedoch meist zu keinem Erfolg. Lediglich das Lessing- und das Chance-Verfahren sind bisher mehr bekanntgeworden, haben aber im Betrieb kaum Anwendung gefunden. Das Lessing-Verfahren arbeitet mit einem Scheidebad aus spezifisch schweren Salzlösungen. Das aus wirtschaftlichen Gründen hierzu meist benutzte Kalziumchlorid ergibt bei voller Sättigung der Lösung nur ein spezifisches Gewicht von 1,40.

Für die Aufbereitung von Anthrazit und Magerkohle muß das Bad aber ein spezifisches Gewicht von 1,43—1,47 haben. Das mangelnde Gewicht ersetzt man beim Lessing-Verfahren dadurch, daß man der Lösung eine Aufwärtsströmung gibt. Da jedoch die Rückgewinnung der mit dem Schwimm- und Sinkgut ausgetragenen Salzlösung sehr kostspielig ist und ferner die Dichte der Salzlösung sich nicht einhalten läßt, konnte sich dieses Verfahren nicht durchsetzen.

Das Chance-Verfahren benutzt ein zylindrisches sich nach oben trichterförmig erweiterndes Gefäß, in dem sich Sand von 0,2—0,4 mm Korngröße befindet. Ein Wasserstrom, der am Boden des Gefäßes eintritt und am oberen Rande überläuft, sowie ein Rührwerk im trichterförmigen Teil des Gefäßes halten den Sand in der Schwebe. Über dem in der Schwebe befindlichen Sand stellt sich eine Klarwasserschicht von 25—100 mm ein, so daß der Überlauf nur wenig Sand mitführt. Die Dichte des Scheidebades läßt sich zwischen 1,25 und 1,75 einstellen. Die Kohle wird an der dem Wasserüberlauf entgegengesetzten Seite in den Apparat eingetragen und mit dem Überlauf ausgetragen. Die niedersinkenden Berge werden durch einen Schleusenschieber abgelassen. Der an den Kohlen und Bergen anhaftende Sand wird abgebraut und durch eine Sandumlaufpumpe wieder oben in das Bad eingetragen. Vorbedingung für ein einwandfreies Arbeiten des Chance-Verfahrens sind eine gleichmäßige Beschaffenheit der Rohkohle, regelmäßige Kohlenaufgabe, nicht zu grobe Körnung des Sandes und gleichmäßiger Wasserzufluß.

Ein stark wechselnder Bergegehalt der Rohkohle ändert die Dichte des Bades, wodurch wiederum der Aschegehalt der gewaschenen Kohle ungünstig beeinflusst wird. Die obigen Vorbedingungen zeigen auch gleichzeitig die Schwächen des Chance-Verfahrens an.

Nachdem auf der Schachtanlage der Gewerkschaft Sophia-Jacoba mehrere Versuche, ein neues Aufbereitungsverfahren für ihren Anthrazit durchzubilden, fehlgeschlagen waren, kam man auf den Gedanken, eine Schwerflüssigkeit durch Aufschlännen von Baryt und Ton in Wasser herzustellen und auf ihre Brauchbarkeit als Trennflüssigkeit zu untersuchen. Man verwandte hierzu den im freien Handel erhältlichen feingemahlten Schwerspat und einen beliebigen, nicht zu sandigen Ton. Die Laboratoriumsversuche waren erfolgreich und ermunterten zu Versuchen mit einem größeren Versuchsapparat. Diese ergaben, daß in der Ton-Baryt-Trübe die Trennflüssigkeit gefunden worden war, die schon vielen Forschern als Ideal für

die Durchführung des Schwimm- und Sinkverfahrens vorgeschwebt hatte. — In den folgenden Ausführungen soll nun eine Beschreibung der Schwerflüssigkeitsaufbereitung der Gewerkschaft Sophia-Jacoba gegeben werden. Naturgemäß muß hierbei die Behandlung der Ton-Baryt-Trübe als Kernpunkt des ganzen Verfahrens einen größeren Raum einnehmen. Eine Trennflüssigkeit muß folgende Eigenschaften besitzen:

1. Ein in nicht zu engen Grenzen gut regelbares spezifisches Gewicht.
2. Eine hohe Beständigkeit, d. h. die in der Trennflüssigkeit enthaltenen Schwebstoffe dürfen gar nicht oder nur langsam absinken und selbst bei längerem Stehen keinen festen Niederschlag bilden, der zu Verstopfungen führt.
3. Leichte Rückgewinnung der mit dem Schwimm- und Sinkgut ausgetragenen Trennflüssigkeit.
4. Eine nicht zu hohe Viskosität, d. h. die Flüssigkeit darf nicht so dickflüssig sein, daß dadurch das Absinken der spezifisch schweren durchwachsenen und Bergestücke beeinträchtigt wird.
5. Die Eigenschaft, die Apparate weder mechanisch noch chemisch anzugreifen.

Die Bedingungen zu 2) und 3) scheinen auf den ersten Blick im Widerspruch zueinander zu stehen. Die Ton-Baryt-Trübe erfüllt aber diese Forderungen, weil sie in konzentrierter Form sehr beständig ist, dagegen schon bei einiger Verdünnung sich schnell in konzentrierte Trübe und darüberstehendes klares Wasser scheidet.

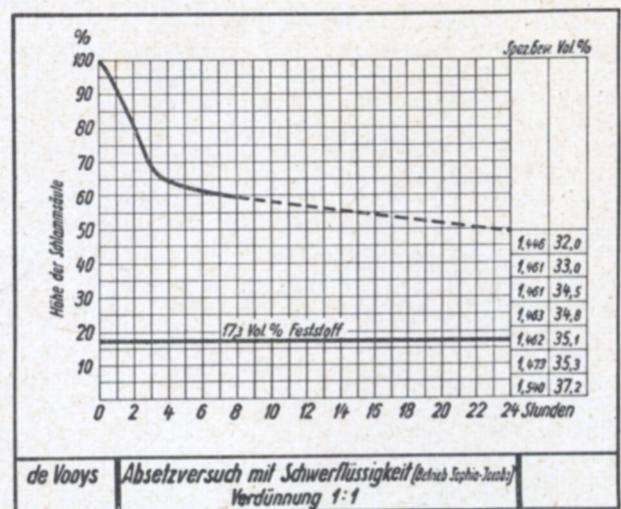


Abb. 1

In dem in Abbildung 1 dargestellten Versuch wurde eine Probe der Betriebstrübe im Verhältnis 1:1 mit Wasser verdünnt und in einen Standzylinder gefüllt. Innerhalb von 24 Stunden wurde die Absinkgeschwindigkeit des Feststoffes der Trübe genau aufgenommen. Nach Ablauf dieser Zeit wurde das über der Trübe stehende klare Wasser abgezogen und die Trübe schichtenweise auf spezifisches Gewicht und Feststoffgehalt untersucht.

Man erkennt, daß die abgesetzte Trübe praktisch homogen ist. Der Knick in der Eindickungslinie ist dadurch zu

erklären, daß vor allem der Ton im Wasser Flokkenform annimmt. Solange die Fettstoffteilchen ungehindert im Wasser schweben, können sie schnell ausfallen, sobald sich aber die Teilchen gegenseitig berühren, kann eine weitere Eindickung der Trübe nur dadurch erfolgen, daß das Wasser, das sich noch zwischen den Teilchen und vor allem in den Flokken befindet, ausgepreßt wird. Dies erfolgt naturgemäß sehr langsam.

Die Eindickungsgeschwindigkeit wird praktisch gleich Null, wenn sich der Feststoffgehalt der abgesetzten Trübe auf 34—35 Vol.-% angereichert hat.

Nach einem zweiten gleichartigen Absetzversuch mischte sich die Trübe mit dem darüberstehenden Wasser durch zwei- bis dreimaliges Umkehren des verschlossenen Zylinders, ein Zeichen dafür, daß sich kein fester Niederschlag gebildet hatte.

Die Entfernung der mit dem Schwimm- und Sinkgut getragenen Trübe erfolgt sehr einfach und fast restlos durch Abbrausen mit Wasser, da die Feststoffteilchen keinen fest haftenden Niederschlag bilden. Durch Eindicken des Brausewassers läßt sich der Feststoff der Trübe wiedergewinnen.

Die Viskosität und das spezifische Gewicht der Trübe lassen sich durch Erhöhung oder Verminderung des Barytgehaltes regeln.

Durch die geringe Härte und die absolute chemische Beständigkeit des Baryts erleiden die Betriebseinrichtungen nur einen verschwindend geringen Verschleiß.

Danach erfüllt die Ton-Baryt-Flüssigkeit sämtliche an sie gestellten Anforderungen.

Das spezifische Gewicht der Trübe ist, wie aus Abbildung 2 hervorgeht, abhängig von dem spezifischen Gewicht und dem Volumenanteil des Feststoffes.

Spez.-Gew. der Schwerflüssigkeit	In 1m ³ Schwerflüssigkeit sind enthalten:			
	Ton $\gamma = 2,5$		Baryt $\gamma = 4,2$	
	Volumen-%	Gewichts-%	Volumen-%	Gewichts-%
1,30	20,0	38,5	9,6	30,7
1,35	23,3	42,2	10,9	34,0
1,40	26,7	47,8	12,5	37,5
1,45	30,0	51,7	14,1	40,7
1,50	33,3	55,5	15,6	43,8
1,55	36,7	59,1	17,2	46,6
1,60	40,0	62,5	18,8	49,2

Gröppel **Volumen- und Gewichts-Inhalte in Ton- und Baryt-Schwerflüssigkeiten**

Abb. 2

Je höher das spezifische Gewicht des Feststoffes ist, um so geringere Mengen des Feststoffes benötigt man, um ein bestimmtes spezifisches Gewicht der Trübe zu erhalten. So erfordert eine Trübe vom spezifischen Gewicht 1,45 30 Vol.-% Ton vom spezifischen Gewicht 2,5, dagegen nur 14,1 Vol.-% Baryt vom spezifischen Gewicht 4,2.

Die Viskosität der Trübe — wie die jeder anderen Flüssigkeit — hängt von der Temperatur ab. Abbildung 3 zeigt die Viskosität der Trübe in Abhängigkeit von der Temperatur bei konstantem spezifischem Gewicht der Trübe und veränderlichem spezifischem Gewicht des Feststoffes sowie bei konstantem spezifischem Gewicht des Feststoffes und veränderlichem spezifischem

Gewicht der Trübe. In beiden Fällen sinkt die Viskosität mit steigender Temperatur. Weiter ist sie umso höher, je geringer das spezifische Gewicht des Feststoffes ist.

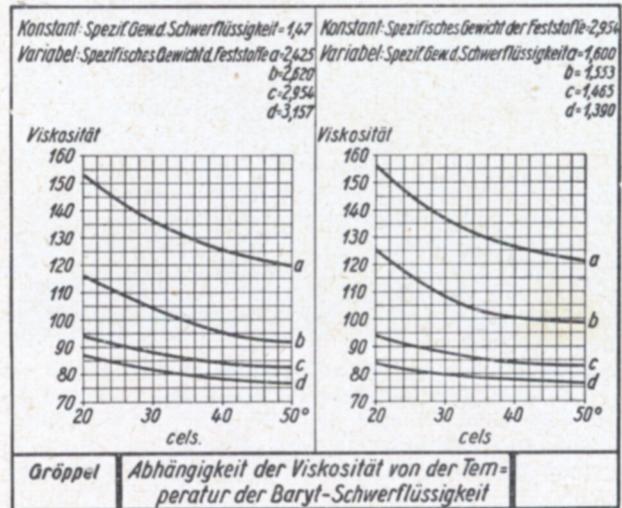


Abb. 3

Das Verhalten der Viskosität bei steigendem spezifischem Gewicht verschiedener Schwerflüssigkeiten zeigt Abbildung 4. Wenn im nachfolgenden Angaben über Viskositätswerte gemacht werden, so ist zu bemerken, daß die Bestimmung dieser Werte nicht mit Hilfe eines der gebräuchlichen Viskosimeter vorgenommen wurde, wie sie zur Ermittlung der Viskosität homogener Flüssigkeiten verwandt werden. Von den bekannten Viskosimetern ist keines zur Bestimmung der Viskosität von Aufschlämmungen fester Stoffe geeignet. Im Betrieb Sophia-Jacoba wurde das in Abbildung 11 dargestellte Meßgerät entwickelt, das zur Feststellung der Durchflußzeit durch eine Düse von bestimmter Länge und einem bestimmten Durchmesser dient.

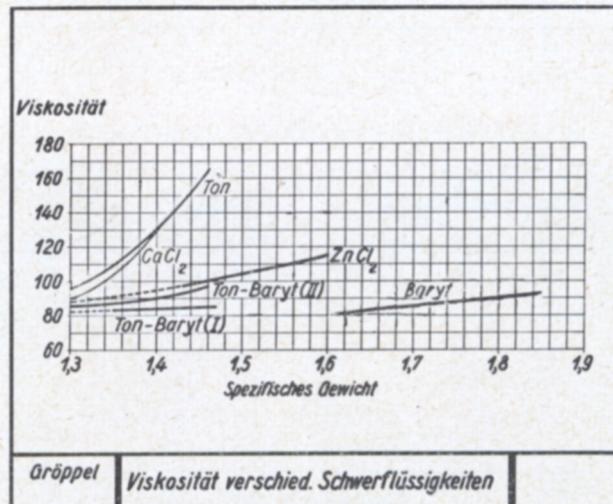


Abb. 4

Das Diagramm zeigt, daß die Viskosität einer jeden Schwerflüssigkeit mit dem spezifischen Gewicht steigt. Auffällig ist die starke Viskositätszunahme bei der reinen Tontrübe und das geringe Ansteigen bei der reinen Baryttrübe. Die Ton-Baryt-Trübe schlägt einen Mittelweg ein. Die Erhöhung des spezifischen Gewichts der Schwerflüssigkeit wird durch die Erhöhung des Fest-

stoffgehaltes bewirkt. Betrachtet man zwei verschiedene Flüssigkeiten bei gleichem spezifischem Gewicht, so weist diejenige die höhere Viskosität auf, deren Feststoff spezifisch leichter, deren Feststoffgehalt also höher ist.

Daraus muß geschlossen werden, daß die Viskosität außerdem abhängig ist vom Volumenanteil des Feststoffes an der Trübe. Steht nun das spezifische Gewicht der Trübe fest, so kann ihre Viskosität nur dann steigen, wenn das spezifische Gewicht des Feststoffes wirkt.

Während des Betriebes reichert sich die Ton-Baryt-Trübe langsam mit Kohlenschlamm an. Die Folge davon ist eine Erniedrigung des spezifischen Gewichts des Feststoffes und somit eine Erhöhung der Viskosität. Die Viskosität kann man nun nicht beliebig steigen lassen, weil dann die Berge und die stärker durchwachsene Kohle am Untersinken gehindert werden.

Die Viskosität von Wasser bei 15° ist 72s und die höchste Viskosität, mit der bisher Kohlen von 15—80 mm aufbereitet wurden, ist 150s, während sie für Nuß IV (10 bis 15 mm) unter 120s gehalten wurde und eine Probewäsche mit Nuß V (6—10 mm) bei 150s Erfolg hatte. Diesen Viskositäten entspricht ein Feststoffgehalt von 35,5 bzw. 30 bzw. 28,5 Vol.-% bei einer Temperatur der Trübe von 35° C.

Um eine übermäßige Anreicherung des Kohlenschlammes in der Trübe und damit ein zu starkes Ansteigen der Viskosität zu verhindern, kann man verschiedene Wege einschlagen:

1. Dauerndes Absieben eines Teilstromes der umlaufenden Ton-Baryt-Trübe, um den Kohlengrieß, der in absiebbarer Körnung vorhanden ist, auszuscheiden. Dies geschieht mit Hilfe von engmaschigen Bandsieben von 0,125 mm Maschenweite, der sogenannten Callow-Bänder (vgl. Abb. 5).
2. Hinzufügen von reinem Baryt. Hierdurch erhöht sich das spezifische Gewicht der festen Bestandteile sehr schnell, und es wird vor allem die ungünstige Wirkung des nicht absiebbareren Kohlenschlammes wieder aufgehoben.

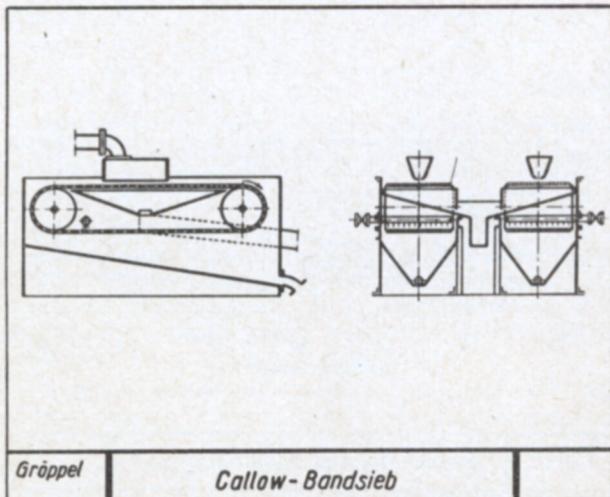


Abb. 5

3. Gute Absiebung der Rohkohle, wenn nötig unterstützt durch eine Abbrausung, um möglichst wenig Schlamm in den Sinkkasten zu bekommen.
4. Erhöhung der Temperatur der Trübe.
5. Entfernung des feinsten Kohlenschlammes durch ein dafür geeignetes Verfahren.

Diese fünf Methoden können jede für sich oder zu mehreren zusammen angewandt werden, je nach der Wirtschaftlichkeit im einzelnen Falle. Bei nicht zu nasser Kohle kommt man bei der Grobkohle 15—80 mm aus mit einer sorgfältigen Absiebung ohne Abbrausen, Reinigen der Trübe durch Absieben auf Callow-Bändern und Er-

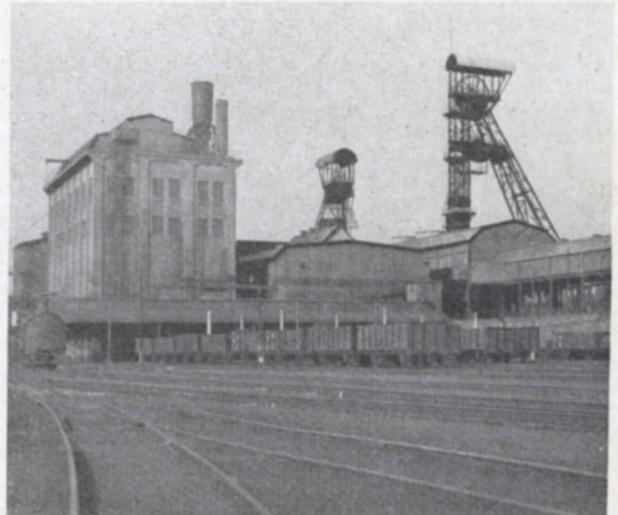


Abbildung 6: Zeche Sophia-Jacoba. Ansicht der Aufbereitungsanlagen. Die neue Aufbereitung ist in dem niedrigeren Gebäude vor dem Kamin und linken Förderturm untergebracht

höhung der Temperatur der Trübe auf 30—32°. Zu letzterem kann man Abdampf verwenden.

Für Nuß IV empfiehlt es sich, die Absiebung der Rohkohle durch Abbrausen zu unterstützen.

Anfänglich war man der Meinung, das Verfahren sei für weiche und feinkörnige Kohle nicht anwendbar, weil die Gefahr bestehe, daß zuviel Kohlenschlamm in die Trübe gelange. Die Gewerkschaft Sophia-Jacoba hat aber durch ausführliche Betriebsversuche festgestellt, daß sich der Kohlenschlamm unmittelbar aus der Trübe durch ein besonderes Verfahren mit gutem Erfolg entfernen läßt. Der Kohlenschlamm wurde mit einem Barytgehalt von nur 6—9% ausgetragen.

Die Kohlenschlamm-Bildung im Sinkkasten ist jedenfalls außerordentlich gering. In der Grobkohlenwäsche der Gewerkschaft Sophia-Jacoba, die mit trockner Vorabsiebung arbeitet, entstehen nur 400 g Kohlenschlamm je t Rohkohlendurchsatz.

Aus Raumgründen können wir diesen Beitrag nicht in einer Folge unserer Werkzeitung unterbringen. In der nächsten Ausgabe wird die Veröffentlichung fortgesetzt.

Am guten Alten in Treuen halten;
am kräft'gen Neuen sich stärken und freuen, wird niemand gereuen.

Getbel

Um die Gestaltung des Bergarbeiter- wohnungsbaues

Im Auftrage des Zentralaussschusses des Bergarbeiter-Wohnungsbauprogramms haben die Forschungsstelle für Siedlungs- und Wohnungswesen und die Sozialforschungsstelle Dortmund, beide an der Universität Münster, in der Zeit vom Januar bis Mai 1952 eine Untersuchung durchgeführt, deren Ziel es war, die Wohnungswünsche der Bergleute vor allem nach der qualitativen Seite hin festzustellen.

Im Mittelpunkt der Untersuchung stand eine umfangreiche Befragung, die sich vor allem des Interviews bediente. Dabei wurde durch die Befragung erreicht, daß nicht nur die Wohnungswünsche im einzelnen ermittelt werden konnten, sondern darüber hinaus die Gründe und Motive, die die Befragten zu einer bestimmten Entscheidung bei den angeschnittenen Fragen bewegten.

Insgesamt wurden 1396 Befragungen von Wohnungsanwärtern, vier Rundegespräche mit 66 Bergarbeiterpaaren (ebenfalls Wohnungsanwärter) und schließlich 331 Befragungen von Bergleuten, die sich bereits in festen Wohnverhältnissen befinden und deren Erfahrungen bei der Untersuchung mit verwertet werden sollten, durchgeführt. Der Auswahl der zu Befragenden aus den Wohnungslisten wurde ein Stichprobenverfahren zugrunde gelegt, welches Gewähr dafür bietet, daß die Gesamterhebung ein wirklich eindrucksvolles Bild der Wohnungswünsche aller Wohnungsanwärter ergibt.

Eigenheim oder Mietwohnung?

Der Bergmann ist eigentumsfreundlich. Trotzdem läßt sich eine erhebliche Aufgeschlossenheit gegenüber der Vielfalt neuer Wohnformen feststellen, die insbesondere bei der Entscheidung über die grundsätzliche Frage der Miet- und Eigenwohnung in Erscheinung tritt. So entschieden sich von je 100 Befragten (im Ganzen 1396) für

Eigenheim im alleinstehenden Haus	18
Eigenheim im Doppelhaus	24



Werkswohnungen der Gewerkschaft Sophia-Jacoba
in der Schlee in Hückelhoven

Eigenheim im Reihnhaus	5
Stockwerkseigentum	1
Insgesamt	48
Einlieger-Mietwohnung	1
Mietwohnung im Ein- bis Zweifamilienhaus	27
Mietwohnung im Drei- bis Vierfamilienhaus	18
Mietwohnung im größeren Mietshaus	4
Insgesamt	50

Es besteht somit eine annähernde Gleichheit (48:50) hinsichtlich der Wünsche nach Eigenheim und Mietwohnung. Wenn man das Ergebnis weiter untersucht, so fällt als wichtiger Tatbestand die fast ausnahmslose Ablehnung des Einfamilien-Reihenhauses auf. Obwohl mit Nachdruck darauf hingewiesen wurde, daß innerhalb der Eigenheime das Reihnhaus als wirtschaftlichster Haustyp angesehen werden müsse, besteht hierfür beim Bergmann keinerlei Anpassungsbereitschaft. Wenn man auch annehmen muß, daß den Befragten gute Reihnhauslösungen nicht bekannt sein dürften, so sind die Argumente gegen diesen Wohntyp — verächtlich teilweise „D-Zug“ genannt — so zahlreich, selbst bei den Neubergleuten bzw. jungen Familien, daß hier für die Berufsschicht der Bergleute neue Lösungs-

Die Siedlung in Doveren für 150 Bergmannsfamilien der Gewerkschaft Sophia-Jacoba kurz vor der Vollendung





Zweifamilienhaus für Angestellte der Gewerkschaft
Sophia-Jacoba in Hückelhoven

möglichkeiten gesucht werden müssen. Die ansprechende Wohnform scheint dabei im Doppelhaus — als Eigentumsform — zu liegen. Sie ist wirtschaftlich weitaus leichter zu realisieren als die Erstellung des Eigenheims im allein stehenden Haus und hat in verschiedenen neuen Siedlungen eine planerisch und architektonisch vorbildliche Ausprägung gefunden. Trotzdem fast alle Eigenheimsuchenden im Einzelhaus die höchste Erfüllung ihrer Wünsche sehen dürften, beweist die Tendenz zum Doppelhaus die Aufgeschlossenheit und Konzessionsbereitschaft gegenüber den realen Gegebenheiten, die eine Verwirklichung des Eigenheims aus Kostengesichtspunkten nur schwerlich zulassen. Beeinflussend dürften ferner die alten Werksiedlungen wirken, die sehr oft als Doppelhaus mit Garten errichtet wurden.

Die Einrichtung des sogenannten **Stockwerkseigentums** ist den Bergleuten zu wenig bekannt und entspricht auch nicht den Vorstellungen des Bergmanns vom Eigentum, so daß die Ablehnung dieser Wohnform verständlich erscheint.

Das Eigenheim mit Garten erfüllt für den Bergmann die Funktion des Ausgleichs nach seiner anstrengenden Berufsarbeit. Die Betätigung in Luft und Garten in Verbindung mit Eigentum hat vornehmlich eine soziologische Bedeutung, die in dem Besitz des Hauses als Wertmesser für das Streben nach Unabhängigkeit und Sicherheit zum Ausdruck kommt. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß auch die bevorzugten Formen der Mietwohnung von den üblichen abweichen und sich denen des Eigentums annähern. Hier tritt die Sonderstellung und berufliche Eigenart des Bergmanns eindeutig zutage.

Bei den **Miethaustypen** liegt das Schwergewicht der Wünsche auf der Gruppe der Ein- bis Zweifamilienhäuser. Hiermit sind z. B. bei den Zweifamilienhäusern nicht „eingeschossige Zweispänner“ gemeint, d. h. also Häuser mit gemeinsamem Eingang und Flur für zwei Wohnungen, sondern ein Doppelhaus mit je einem separaten Eingang je Familie. Überhaupt ist der getrennte Eingang bei den Wohnungswünschen eine immer wieder auftretende Forderung. Man kann den Anteil von 27% der Wünsche nach Ein- bis Zweifamilienhäusern als „zum Eigenheim hinneigend“ bezeichnen, wodurch eine Mittelstellung zwischen den ausgesprochenen Eigenheimern und den Mietern bezogen wird. Diese Feststellung wird dadurch unterstrichen, daß rund 70% von ihnen hoffen, das Haus später als Eigentum erwerben zu können. Die Umwandlung in echtes Eigentum erfährt heute mit der Begünstigung der Erwerbseigenheime im Rahmen des Bergarbeiterwohnungsbaues eine nachhaltige Förderung. Die Entwicklung eines völlig neuen Wohntyps, der Mietwohnung im Ein- und Zweifamilienhaus mit Kaufanwartschaftsvertrag, kommt somit den Wünschen zahlreicher

Bergarbeiter entgegen und läßt mittels der günstigen Eigenleistungsbedingungen eine Verbreitung des Eigenheimgedankens erwarten. Problematisch bleibt hier immer nur die Gewährleistung der Zweckbindung der Wohnungen. Die ungewisse Leistungsfähigkeit auf Dauer, Befürchtungen vor der Zukunft, Sorge vor dem wirtschaftlichen Niedergang im Alter, lebenslange Bindung an das Werk, wirken hemmend gegenüber einer rückhaltlosen Bejahung des Eigenheims. Hier werden die Vorschläge, z. B. die Zweckbindung zeitlich zu begrenzen bzw. an Stelle des Reichheimstättenrechts eine elastischere Form des An-, Wieder- und Verkaufsrechts zu wählen oder bereits in den Schuldurkunden eine gewisse Auflockerung der Zweckbindung der Eigenheime und Kleinsiedlungen vorzusehen, die die Gefahr der Überschneidung des Eigenheimgedankens und der Bindung verringern können, beachtet werden müssen.

Es ist charakteristisch, daß auch in der Kategorie der Dreis- bis Vierfamilienmiethäuser (18%) die Vorstellungen der Befragten auf besondere Wohntypen hin tendieren. Weitgehend schwebt hierbei der Viererblock oder das Doppelhaus mit je zwei Wohnungen übereinander vor. Immer wieder trat der bereits erwähnte Wunsch nach einem eigenen Eingang hervor. Überhaupt konnte man in der Entscheidung zum Drei- und Vierfamilienhaus oft nur die vorläufige Form einer Übergangslösung bzw. die Beeinflussung durch Kostengesichtspunkte erkennen. Dies tritt am stärksten bei der Gruppe derjenigen, die größere Miethäuser wünschten (5%), in Erscheinung, in welcher die Befragten sich weitgehend aus den früher im Handwerk, in der Industrie und in öffentlichen Diensten tätigen jetzigen Bergleuten rekrutierten, die ihre Bewegungsfreiheit beibehalten wollen und an einen baldigen Berufswechsel denken.

Das Ergebnis der Gegenüberstellung von Mietwohnung und Eigenheim beweist mit eindeutiger Klarheit den überwiegenden Anteil der eigentumsverbundenen Wohnformen. Der gewünschte Eigenheim-Ersatz in der Form der Ein- und Zweifamilienhäuser ist bei Schaffung geeigneter Voraussetzungen größtenteils der Anlage nach als Eigenheim anzusprechen. Hier füllt die Verbreitung des Erwerbs- oder Vorratseigenheims, wie es die Fördererichtlinien des Landes NRW für den Bergarbeiterwohnungsbaues vorsehen, eine erhebliche Lücke aus und wird die volkswirtschaftlich wünschenswerte Unterbringung von Stamarbeitern in Eigenheimen und Kleinsiedlungen erheblich begünstigen.

Es bleiben so rund 25% der Befragten übrig, die sich nachhaltig für eine Mietwohnung entschieden haben. Wenn man diesem Resultat bestärkend zufügt, daß nur 6% einen Garten für überflüssig hielten (die übrigen 19% für Hausgarten bis 70 qm, 38% Gemüsegarten bis 200 qm, 39% Wirtschaftsgarten über 200 qm), dazu nur 7% den Bau eines Stalles ablehnten, so läßt sich die Tendenz einer engen Bindung an Grund und Boden erkennen; zugleich aber damit die Ausrichtung auf eine qualitativ geprägte Form des Wohnungsbaues, welche in den Reformvorschlägen zur Schaffung des familiengerechten Heims zur Zeit in den Vordergrund tritt. Es ist deshalb verständlich, daß die im Rahmen des sozialen Wohnungsbaues errichteten Wohnblocks und vier- und mehrgeschossigen Miethäuser im Durchschnitt auf Ablehnung stoßen. Sie kommen der Sonderart des bergmännischen Wohnens nicht entgegen.

Es wird erforderlich sein, den Ausgleich der subjektiven Wohnungswünsche mit den realen Möglichkeiten der Wohnungs- und Bauwirtschaft, die durch die Beschränktheit der Finanzierungsmittel, die Schwierigkeit der Bereitstellung und Aufbereitung geeigneten Baugeländes usw. begrenzt sind, dahingehend zu vollziehen, daß man die Möglichkeiten des verstärkten Bauens von Doppelhäusern und Erwerbseigenheimen ausschöpft.

Unfallschutz im Winter

Der Winter bringt erhöhte Unfallgefahren. Im Betrieb und auf den Wegen von und zur Arbeit. Es lohnt sich daher, auf diese Gefahren hinzuweisen. Freilich können wir nur einige Beispiele aufgreifen und nur kurz darüber sprechen.

Da spielt zunächst die Arbeit im Freien an ungeschützten Stellen eine Rolle. Jeder will und soll sich gegen die Kälte durch warme Kleidung schützen. Aber sehr oft wird übersehen, daß zu dicke und vor allem zu lose getragene Kleidung Unfallgefahren in sich birgt. Ein fliegender Schal, der offene Mantel oder zu dicke Handschuhe können leicht zum Verhängnis werden. Darum sollte jeder, der im Winter im Freien arbeitet, besorgt sein, daß seine Kleidung fest sitzt und sich nicht mit Maschinen oder anderen beweglichen Dingen verbinden kann.

Naturgemäß bietet die verschneite oder vereiste Straße erhebliche Gefahrenmomente. Wir bitten deshalb alle Arbeitskameraden, die mit dem Fahrrad zur Schicht kommen, ja nur darauf zu achten, daß die Reifen in Ordnung sind und die Beleuchtung einwandfrei funktioniert.

Das gleiche gilt sinngemäß für die Benutzer von Fahrzeugen. Fuhrunternehmer, die Bergleute zur Schicht fahren, sind verpflichtet, alle erforderliche Sorgfalt aufzuwenden, um auch auf glatten Straßen einen einwandfreien Transport zu gewährleisten. Die Fahrtteilnehmer sollten aber selber darauf achten und den Fahrer auf festgestellte Mängel aufmerksam machen und ihre Abstellung verlangen.

Der Unfallbeauftragte hat im Betrieb das Notwendige zu veranlassen, damit Winterunfälle vermieden werden. Er sorgt für ausreichende Beleuchtung der Betriebspunkte im Freien, achtet darauf, daß bei eingetretener Glätte rechtzeitig und ausreichend gestreut wird und überprüft, ob die aufgestellten Heizkörper keine Gefahrenherde bilden. In geschlossenen Räumen dürfen z. B. keine offenen Feuerkörper benutzt werden, ebenso müssen an allen Heizungsanlagen die Rauchabzugswege und Ofenrohre auf ihren einwandfreien Zustand nachgesehen werden, damit keine Rauchgase austreten können.

Das sind, wie gesagt, nur einige knappe Hinweise. Ihr Sinn ist, zum Nachdenken anzuregen, wo überall sonst noch im Winter Gefahren lauern, um uns Schaden zuzufügen. Es liegt meist nur an uns, daß wir sie rechtzeitig erkennen und beseitigen.

Unfall-Bilderrätsel

Die Auflösung wird in der nächsten Ausgabe der Werkzeugzeitung bekanntgegeben



Vorsicht bei Schlepperhäpseln

Bei der Verwendung von Schlepperhäpseln bilden die häufig auftretenden Seilschlingen eine gewisse Gefahr. Diese Schlingenbildung tritt oft in der Nähe des Haspels auf. Ein Unfall ereignete sich auf einer Steinkohlengrube, als der Schlepper das Haspelventil von der Ablaufseite der Trommel her bediente. Hierbei trat er aus Versehen in eine Seilschlinge und wurde verletzt, als sich der Haspel in Bewegung setzte.

Dieser Unfall belehrt uns eindeutig, daß bei der Bedienung eines Haspels der Wärter unbedingt seinen Standort hinter dem Haspel wählen muß.

Von einem Schrapper gequetscht

Zwei Arbeitskameraden gingen vor einiger Zeit in ein Abhauen mit Schrapperbetrieb, um dort eine Reparatur auszuführen. Einer von ihnen wurde von dem beladenen Schrapper erfaßt und erheblich gequetscht.

Dieser Unfall wäre vermieden worden, wenn die Förderung während der Reparaturarbeiten der beiden Bergleute geruht hätte.

Vom Regen in die Traufe

Es ist durchaus richtig, die arbeitende Hand vor Kälte oder vor scharfkantigem oder hautangreifendem Arbeitsgut durch Schutzhandschuhe, Handler, Handsäcke usw. zu schützen, aber das Tragen dieser Schutzbekleidung darf auf keinen Fall schlimmere Gefahren mit sich bringen. Dies ist nun leider überall da der Fall, wo mit derartigem Handschutz an laufenden Maschinen gearbeitet wird. Den Berufsgenossenschaften werden noch immer Unfälle gemeldet, bei denen die Mitnahme des Handschutzes durch umlaufende Maschinenteile, vor allem durch Bohrer, zu Finger-, Hand- und Armverlusten führte.

Zahnräder haben ihre Tücken

Was zwischen die Zähne eines Rädergetriebes gerät, wird zermalmt. Es ist dort kein Platz zum Spazierengehen oder gedankenlosen Herumkutschieren. Jedermann weiß das und sieht sich vor. Daß man auch unverhofft und unbeabsichtigt dem Zahneingriff einmal zu nahe kommen und erfaßt werden kann, ist ebenso bekannt. Daher fordern die Unfallverhütungsvorschriften eine völlige und feste Verkleidung aller Zahn- und Kettenräder, soweit sie im Verkehrs- und Arbeitsbereich liegen. Außerhalb dieses Bereichs sind sie wenigstens an den Eingriffen vollkommen zu sichern. Es dürfte also in den Betrieben keine Zahnradgetriebe mehr geben, in die man versehentlich hineingeraten könnte, ganz gleich, ob es sich um kraft- oder handgetriebene Anlagen handelt. Die immer wiederkehrenden Zahnradunfälle zeigen jedoch, daß es hier auch heute noch manches zu tun gibt.

Aus unserer Mappe

Das durfte nicht vorkommen

Unser früheres Belegschaftsmitglied Friedrich L. hat am 23. Oktober den Arbeitskameraden Arthur W. im Verlauf einer Auseinandersetzung tätlich angegriffen und durch einen Schlag mit der Lampe erheblich am Kopf verletzt. W. mußte ins Krankenhaus und L. wurde, da solche Handlungen in einer Betriebsgemeinschaft unmöglich geduldet werden können, fristlos entlassen. Ganz abgesehen davon, daß nun L. sein Brot verloren hat, muß er auch noch für die Kosten der Krankenhausbehandlung des Arbeitskameraden W. aufkommen, denn die Bergbauberufsgenossenschaft hat an ihn Ersatzansprüche gestellt.

Der Vorfall mit seinen Folgen sollte alle Arbeitskameraden ermahnen, sich nicht zu unbesonnenen Handlungen hinreißen zu lassen.

Was so ein Staubsauger für Aufregungen bringen kann

Es ist schon richtig, so ein Staubsauger ist eine feine Sache für unsere geplagten Hausfrauen. Aber natürlich nur dann, wenn der Haushalt groß ist und die Arbeit mitunter Purzelbäume schlägt. Eine junge Frau, die noch keine Kinder hat und deren Hausarbeit sich in wenigen Stunden erledigen läßt, ist nicht auf so ein feines Ding angewiesen. Das dachte auch einer unserer Arbeitskameraden und wollte kurzerhand die von seiner Frau getätigte, beziehungsweise von einem Hausierer aufgeschwätzte Bestellung eines Staubsaugers für 225 DM rückgängig machen. Aber die Lieferfirma ließ sich nicht auf seinen Wunsch ein und bestand auf Erfüllung des Vertrages, selbst dann noch, als unser Arbeitskamerad sich erbot, 25% der Kaufsumme als Abstand zu bezahlen. Was lehrt uns nun dieser unerfreuliche Vorfall?

Wir müssen uns hüten, leichtfertig Bestellscheine zu unterschreiben und sollen höflich aber bestimmt jedem Hausierer, der unseren Geldbeutel mit allerlei Versprechungen erleichtern will, die Türe weisen. Wir sparen dadurch Geld und unnötigen Ärger im Haus.

Das war noch schlimmer

Kam doch da in diesem letzten Sommer ein Vertreter zu einem unserer Belegschaftsmitglieder, der gerade dabei war, sich sein Nest zu bauen, ins Haus gefahren und beschwätzte ihn zu einem größeren Möbelkauf. Das wäre nun alles gutgegangen, wenn nicht der Arbeitskamerad bei unserer Möbelausstellung in Doveren just die gleichen Möbel, aber zu einem niedrigeren Preis gesehen hätte. Da wurde er böse und verlangte, der Kaufvertrag müsse rückgängig gemacht werden. Aber auch ihm gelang das nicht, denn der Lieferant sagte: unterschrieben ist unterschrieben. Freundchen, du mußt bezahlen . . .

Dieser Streit ist noch nicht zu Ende. Der Möbellieferant setzte seinen Anwalt in Bewegung, und dieser erwirkte Zahlungsbefehl gegen unseren Arbeitskameraden, der nun auch noch die Anwaltskosten tragen muß. Was hätte sich aber unser Kamerad alles ersparen können: an Zeit, Verdruß, Gerichtskosten und unnötigen Laufereien, wenn er vorher etwas mehr nachgedacht und den Vertreter mit einem bestimmten Wort hinauskomplimentiert hätte.



Wir haben nur diese beiden Käufe aus unserer Mappe herausgegriffen. Aber wir können eine ganze Reihe Fälle anführen, bei denen Arbeitskameraden oder ihre Frauen durch Gutgläubigkeit Schaden an ihrem Geldbeutel erlitten. — Ein beliebtes Mittel des Vertreters, dem Interessenten einen Kauf schmackhaft zu machen, ist nicht nur das Teilzahlungsangebot, sondern auch die freundliche Einladung zu einer kostenlosen Autofahrt ins Geschäft des Händlers. Und doch müßte jeder erwachsene Mensch wissen, daß Autofahrten und Vertreterprovisionen seinen Kauf nur verteuern.

Ebenso unsinnig ist es, Möbel zu kaufen, bevor sie gebraucht werden. Denn der Händler, der die gekauften Möbel auf Lager nimmt, versichert diese und verlangt für die zwar bestellten aber noch nicht gelieferten Möbel Gebühren und Zinsen. — Möbel und Hausrat sind längst keine Mangelwaren mehr. Darum tut jeder gut, wenn er sich beim Kaufen Zeit läßt, gewissenhaft wählt und immer erst dann seine Anschaffungen macht, wenn es auch wirklich an der Zeit ist.

Zum Schlusse dieser unerfreulichen Betrachtung empfehlen wir noch unseren Belegschaftsmitgliedern dringend, vor Abschluß eines jeden Kaufvertrages, für den sie von der Gewerkschaft Sophia-Jacoba ein Darlehen wünschen, bei der Sozialabteilung vorzusprechen, um nachzuhören, ob auch Aussicht auf Gewährung eines Darlehens besteht.

Mein Junge, halte den Hut fest, es wird mehr als einer seine Kraft daransetzen, ihn dir vom Kopfe zu pusten. Wenn der Deckel aber erst einmal in die Luft fliegt, so mache dich nicht zum Gespött der Gassen und renne toll und blind hinter ihm her, sondern gehe ihm fein langsam nach und lache selbst. Es bläst — greift und streicht jeder sein Lieblingsstück auf seinem Lieblingsinstrument. — Blase dein Stückchen, mein Sohn, aber wolle deinen Takt nicht der ganzen übrigen Menschheit aufdrängen. — Hüte dich, mein Junge, einen Menschen mutwilligerweise auf die Krähenaugen zu treten; leide es aber auch selber nicht, sintemalen es ein verflucht unangenehmes Gefühl ist. Ereifre dich nicht über unschädliche Narrheiten der Leute, die du doch nicht ändern kannst. — Erwinnere dich immer, daß du sie nicht ändern kannst. — Erwinnere dich immer, daß du nicht der einzige Mensch in der Welt bist, der — sich klüger dünkt als alle anderen!

Wilhelm Raabe

Ein sicherer Tip für 1953!

Mehr Geld verdienen? — Wunderbar!
Spar' steuerfrei, dann wird es wahr!

Wer sät — der erntet! Viele „Steuerfreie Sparer“ haben inzwischen schon — eben weil sie steuerfrei sparten — trotz aller pessimistischen Erwägungen und Voraussagen den bereits vor drei Jahren abgeschlossenen steuerbegünstigten Sparvertrag durch Festhalten an ihrem Sparwillen erfüllt. Inzwischen sind diese Sparer zu einer beträchtlichen Summe Geldes gekommen. Neben dem ersparten Kapital erhielt der Sparer den bestmöglichen Zinssatz.

Keiner der vorgenannten Sparer erlitt eine Enttäuschung, da sie volles Vertrauen in die Stabilität der D-Mark setzten. Im Gegenteil — ihre Belohnung fanden sie durch den im Laufe der Jahre erzielten Steuervorteil. Dieser lag in manchen Fällen sogar über 50%, so daß, praktisch genommen, der Sparer nur die Hälfte des von ihm anzusparenden Betrages aufzubringen hatte.

Auch du kannst das erreichen, indem du dich am steuerfreien Sparen beteiligst. Gerade in der heutigen Zeit ist das Sparen nicht leicht. Durch den Krieg vernichtete Eigentumswerte, seien es Möbel, Kleidung oder Haushaltgegenstände, mußten vordringlich neu angeschafft werden. Die höheren Ausgaben für den Lebensunterhalt erfordern weitere Abstriche von deinem Einkommen, so daß jeder dennoch erübrigte Groschen tatsächlich sauer erspart werden muß. Doch, wie vorstehend gesagt: „Der ersparte Groschen wiegt doppelt“.

Noch in diesem Jahr kannst du in den Genuß der Steuerersparnis kommen. Wie das durchzuführen ist, zeigt dir gerne die Kreis- und Stadtparkasse Erkelenz. Im Anschluß an diesen Artikel findest du einige Beispiele aus der Praxis, die dir die großen Vorteile durch Abschluß eines steuerbegünstigten Sparvertrages aufzeigen.

Wir wollen dir hiermit einen Tip geben, wie du mehr Geld in deine Lohntüte bekommen kannst. Es liegt nun an dir, diesen Tip so auszuwerten, daß auch du, wie dir nachstehende Beispiele zeigen, zu diesen Vorteilen gelangen kannst. Viele deiner Mitarbeiter haben die vorerwähnten Vorteile schon ausgenutzt durch Abschluß eines steuerbegünstigten Sparvertrages. Drum wird auch sicherlich dir dieser Entschluß heute nicht mehr schwerfallen.

Nun einige Beispiele:

1. Beispiel:

Hauer A, ledig, 32 Jahre, mit einem Durchschnittsmonatsentgelt von DM 500,—, schließt mit der Sparkasse einen

Sparvertrag mit festgelegter Sparrate über monatlich DM 40,— ab.

Die Gesamteinzahlung beträgt innerhalb von 3 Jahren	DM 1 440,—
A. erhält 4 1/2% Zinsen für 4 Jahre	DM 162,87

Das Kapital einschl. der Zinsen beträgt nach 4 Jahren	DM 1 602,87
---	-------------

Zusätzlich erzielt A. für die Dauer des Sparvertrages eine Steuerersparnis an Lohn- und Kirchensteuer von über DM 477,—. Demnach hat Hauer A. eine verdiente Gesamtverzinsung, d. h. Zinsen und Steuerersparnis betragen zusammen DM 639,87 = 44,44% des gesparten Betrages.

2. Beispiel:

Hauer B, verheiratet, 41 Jahre, mit einem Durchschnittsmonatsentgelt von DM 600,—, schließt einen steuerbegünstigten Sparvertrag mit festgelegter Monatsrate von DM 35,— ab.

B. hat innerhalb von 3 Jahren eingezahlt	DM 1 260,—
An Zinsen erhält B. für 4 Jahre	DM 142,46

Nach 4 Jahren hat B. ein Sparkapital einschl. der aufgelaufenen Zinsen	DM 1 402,46
--	-------------

B. erzielt für die Dauer seines Sparvertrages eine Lohn- und Kirchensteuerersparnis von DM 443,52. Seine verdiente Gesamtverzinsung, d. h. Zinsen und Steuerersparnis betragen zusammen DM 585,98 = 46,51% des gesparten Betrages.

3. Beispiel: Bergmann C, verheiratet, mit einem Kind, mit einem Monatsdurchschnittsverdienst von DM 450,—. C. schließt einen Sparvertrag mit festgelegten Monatsraten über DM 25,— ab.

Nach 3 Jahren hat C. ein Kapital von	DM 900,—
C. erhält für 4 Jahre 4 1/2% Zinsen	DM 101,73

Das Kapital einschl. der aufgelaufenen Zinsen beträgt nach 4 Jahren	DM 1 001,73
---	-------------

Die Lohn- und Kirchensteuerersparnis beträgt für die Laufzeit des Sparvertrages DM 197,28. C. hat demnach eine verdiente Gesamtverzinsung, d. h. Zinsen und Steuerersparnis betragen zusammen DM 299,01 = 33,22% des gesparten Betrages. **Kl.**

Wir bitten um rege Mitarbeit

Mit dieser ersten Ausgabe unserer Werkzeugzeitung verbinden wir die herzliche Bitte an die Belegschaft um rege Mitarbeit. Die Werkzeugzeitung soll alles wiedergeben, was sich im Betrieb und in den Familien der Betriebsangehörigen ereignet, soweit es von allgemeinem Interesse ist. Das heißt also, sie muß ein lebendiges Bindeglied zwischen dem Werk und den mit ihm verbundenen Menschen sein. Techniker, Kaufleute, die Sozialabteilung und die Betriebsvertretung, vor allem aber das Gros der Arbeiter mit ihren Frauen werden um ihre Mitwirkung gebeten. In ernsten und in heiteren Betrachtungen, in Wort und Bild soll der eine den anderen ansprechen und von seinem Blickwinkel die Dinge sagen, die ihm erwähnenswert sind.

Jeder Beitrag ist uns willkommen, der dem Werk und seinen Menschen in irgendeiner Weise dienen will, mag

er in der Fragestellung und im Anliegen auch noch so einfach sein. Gerade im schlicht ausgesprochenen Wort liegt oft eine große Stärke. Die Redaktion wird keiner Frage ausweichen, weil sie weiß, daß die Werkzeugzeitung nur dann existenzberechtigt ist, wenn sie eine lebendige Zelle im Betriebsleben wird.

Wir bitten die Arbeitskameraden, ihre Beiträge für die Werkzeugzeitung mit Namen, Anschrift und Stellung im Betrieb zu versehen und entweder über ihren Vorgesetzten oder direkt an die Abteilung Werkzeugzeitung weiterzugeben.

Beruf — Werk — Familie

Drei Begriffe! Du sprichst darüber zu dem einen oder anderen Kameraden. Warum nicht zu uns allen? Es sind drei Quellen zur Mitarbeit an

deiner Werkzeugzeitung!

Wann wird die Lohnsteuer ermäßigt?

Im Bergbau gibt es eine besondere Lohnsteuertabelle für Arbeiter, in der die Werbungskosten bereits in Abzug gebracht worden sind. In etwa 40 Fällen ist es möglich, einen Lohnsteuerermäßigungsantrag zu stellen. Wir unterscheiden drei Gruppen, in die diese Anträge eingeteilt werden, und zwar:

Werbungskosten,
Sonderausgaben,
Außergewöhnliche Belastungen.

Unter Werbungskosten fallen:

1. Beiträge zu den Berufsverbänden (Gewerkschaftsbeitrag);
2. notwendige Aufwendungen des Arbeitnehmers für Fahrten zwischen Wohnung und Betrieb;
3. Aufwendungen für Arbeitsmittel (Werkzeuge und übliche Berufsbekleidung);
4. die Absetzung eines Wirtschaftsgutes für Abnutzung, welche sich über ein Jahr erstreckt (Beispiel: Ein Motorrad kann in fünf Jahren abgeschrieben werden);
5. die Zuschüsse zur Förderung des Wohnungsbaues (Beispiel: Ein Arbeitgeber gibt ein Darlehen zum Bau eines Wohnbaues. Hier ist nur zu beachten, daß die Bestimmungen der §§ 10 und 11 der Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Gemeinnützigkeit im Wohnungswesen vom 23. Juli 1940 entsprechen);
6. doppelte Haushaltsführung. Ist ein Arbeitnehmer außerhalb des Orts, an dem er mit seiner Familie einen Wohnsitz begründet hat, beschäftigt und deswegen gezwungen, einen doppelten Haushalt zu führen, so sind die dem Arbeitnehmer durch die zwangsläufige Trennung von seiner Familie notwendigen Mehraufwendungen, wenn sie ihm vom Arbeitgeber nicht ersetzt werden, Werbungskosten. Als solche kommen in Betracht:

Die Mehraufwendungen für Verpflegung bis zu einem Höchstbetrag von 3,— DM täglich;
die Kosten der Unterkunft am Beschäftigungsort;
die tatsächlichen Fahrtkosten für eine Familienheimfahrt.

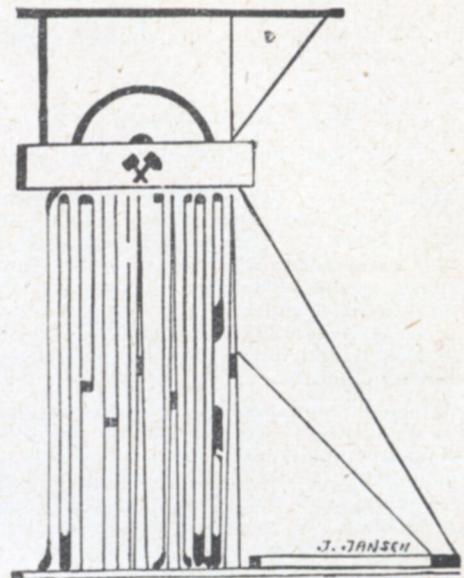
7. Ausgaben für Veranstaltungen von Berufsständen.

Wenn bei einem Arbeitnehmer einer dieser Punkte oder mehrere in Frage kommt, füllt er in dem Antrag auf Lohnsteuerermäßigung den oberen Teil „Werbungskosten“ aus. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß an dem ermittelten Betrag der Pauschalbetrag von 26,— DM in Abzug zu bringen ist.

Als Sonderausgaben werden bezeichnet:

1. Alle Zinsen von Schulden zur Anschaffung von Hausrat und dergleichen.
2. Versicherungsbeiträge, Lebensversicherungen, Sterbekassen, zusätzliche Alters- oder Hinterbliebenenversorgung.
3. Beiträge zu Bausparkassen.
4. Beiträge für den Erwerb von Genossenschaftsanteilen.
5. Steuervergünstigte Sparverträge.
6. Ausgaben zur Förderung gemeinnütziger, mildtätiger, kirchlicher und wissenschaftlicher Zwecke.
7. Ausgaben zur Tilgung von Schulden. (Beispiel: Ein erwerbsloser Steuerpflichtiger nimmt, nachdem er wieder in Arbeit steht, ein Darlehen auf. Die Rückzahlung dieser Schulden kann er als Sonderausgaben absetzen.)
8. Falls in einem bestimmten Krankheitsfalle eine besondere Diät erforderlich ist (ärztliche Bescheinigung vorlegen), können 30,— DM monatlich als Sonderausgaben in Abzug gebracht werden.

Wie
heißt
das
Werk?



(Die Zeichnung
schräg in
Augenhöhe
halten und ein
Auge
schließen)

9. Aufwendungen für die Wiederbeschaffung von Hausrat. Bei Kriegsschäden fallen diese Aufwendungen unter außergewöhnliche Belastungen.
10. Beiträge zur Kranken-, Unfall-, Haftpflicht-, Invaliden-, Erwerbslosenversicherung.
11. Kirchensteuern, Vermögenssteuern.
Falls in einem dieser Punkte oder auch mehreren die Bestimmungen in Frage kommen, muß an dem Freibetrag der Pauschalbetrag von 39,— DM gekürzt werden.

Seit dem 1. Januar 1951 ist für Bergarbeiter eine neue Lohnsteuerabzugstabelle herausgekommen. In dieser Tabelle ist der Knappschaftsbeitrag und die Kirchensteuer eingearbeitet. Also die Bergarbeiter, die neben Knappschaftsbeiträgen und Kirchensteuern keine weiteren Sonderausgaben haben, können keinen Ermäßigungsantrag stellen. Hier ist wieder ein Unterschied gemacht zwischen einem Einkommen bis 340,— DM und über 340,— DM. Bei einem Einkommen unter 340,— DM kann der Knappschaftsbeitrag mit in der Spalte der Sonderausgaben aufgeführt werden. Hierbei ist aber zu beachten, daß die Pauschale von 39,— DM in Abzug gebracht wird. Bei einem Einkommen über 340,— DM muß, falls noch andere Ermäßigungsgründe vorliegen als der Knappschaftsbeitrag und die Kirchensteuer, die Pauschale von 39,— DM nicht in Abzug gebracht werden.

Zu den Sonderausgaben wäre noch zu erwähnen, daß der absetzbare Höchstbetrag für den Arbeitnehmer bis zu 50 Jahren 800,—, für die Ehefrau 400,— DM und für jedes weitere Kind 400,— DM beträgt. Bei Arbeitnehmern über 50 Jahre erhöht sich der Satz auf das Doppelte.

Außergewöhnliche Belastungen

Zu den außergewöhnlichen Belastungen gehören folgende Punkte:

1. Unterhaltsgewährung mittelloser Angehöriger.
Ist der Angehörige in der Familie des Steuerpflichtigen aufgenommen, so kann der Steuerpflichtige einen Höchstbetrag von 60,— DM geltend machen. Führt der Unterstützte einen eigenen Haushalt, kommt ein Betrag bis 100,— DM in Frage.
Beispiel: Der Unterstützte hat ein Einkommen von 50,— DM, dann wird dieses Einkommen um eine Pauschale von 30,— DM gekürzt, also könnte er mit einem Betrag von 80,— DM unterstützt werden. Hierbei ist aber zu berücksichtigen, daß der Steuerpflichtige nun nicht den ganzen Betrag von 80,— DM als Freibetrag bekommt, sondern nach einer Tabelle

hat er einige Prozent selbst aufzubringen. Bei einem Einkommen bis 6000,— DM beträgt dieser Satz 4% vom Bruttolohn. Nehmen wir an, ein Arbeiter verdient 400,— DM = 4%, also 16,— DM, der Freibetrag von 80,— DM würde dann um 16,— DM gekürzt.

2. Körpergeschädigte Arbeitnehmer erhalten einen Pauschalbetrag nach der Minderung ihrer Erwerbsfähigkeit bis zu 2400,— DM. Zu den Körpergeschädigten gehören auch diejenigen, die ein Gebrechen von Geburt an haben.
3. Bei Krankheit eines Familienangehörigen kann ein Antrag gestellt werden wegen erhöhter Ausgaben. Außerdem bei Erwerbslosigkeit eines Kindes, Aufwendungen für die Aussteuer einer Tochter, Ausgaben bei unverschuldeter Verschuldung, Kosten für Diätkost bei Zuckerkrankheit und Magenkrankheit usw. Hier kann ein Pauschalsatz von 30,— DM in Ansatz gebracht werden.
4. Freibeträge für Flüchtlinge, Vertriebene, politisch Verfolgte, Spätheimkehrer und Totalgeschädigte. Durch amtliche Bescheinigung ist zunächst der Nachweis zu erbringen, daß der Steuerpflichtige zu dem angegebenen Personenkreis gehört. Bei Flüchtlingen muß der Nachweis erbracht werden, daß der letzte dauernde Aufenthalt außerhalb der vier Besatzungszonen lag.

Als Spätheimkehrer sind die Personen anzusehen, die nach dem 1. Januar 1949 in ihre Heimat zurückgekehrt sind.

Gehört ein Steuerpflichtiger mehreren der vorgenannten Gruppen an, so kann er für eine der Gruppen nur einmal die Vergünstigung in Anspruch nehmen.

Die Pauschalsumme für die vorgenannte Gruppe beträgt:

Bei Personen der Steuerklasse I	540,— DM
Bei Personen der Steuerklasse II	720,— DM
Bei Personen der Steuerklasse III	840,— DM

Der Betrag erhöht sich für das dritte und jedes weitere Kind, für das dem Steuerpflichtigen Kindergeld zusteht, um 60,— DM.

Die Teilgeschädigten erhalten keinen Pauschalbetrag, können aber trotzdem unter Vorlegung von Rechnungen ihren Anspruch geltend machen.

Bei all diesen Anträgen ist zu berücksichtigen, daß der Steuerpflichtige eine kleine Belastung von einigen Prozent vom Bruttogehalt selbst aufzubringen hat. Dieser Satz von ca. 4% wird an dem Freibetrag in Abzug gebracht.

5. Außergewöhnliche Belastung durch Beschäftigung einer Hausgehilfin. Diese Aufwendungen sind nur dann abzugsfähig, wenn folgende Bedingungen erfüllt werden.

a) Der Steuerpflichtige muß mindestens drei Kinder haben, die das 14. Lebensjahr noch nicht vollendet haben und in seinem Haushalt leben. Ist der Steuerpflichtige alleinstehend und erwerbstätig, braucht er nur zwei Kinder zu haben.

b) Ist einer der Ehegatten um mindestens 45% körperbehindert, so kann er den ganzen Betrag für eine Hausgehilfin absetzen.

Der Pauschalbetrag für eine Hausgehilfin beträgt 50,— DM monatlich.

Es wäre noch zu erwähnen, daß Jubiläumsgeschenke selbstverständlich lohnsteuerfrei sind. Außerdem sind Heiratsbeihilfen in Höhe von 500,— DM und sämtliche anderen Beihilfen steuerfrei.

Heimkehrer erhalten, wenn sie in der ersten Hälfte des Jahres 1948 unter 1590,— DM verdient haben, für das zweite Halbjahr eine Steuerermäßigung.

Lohnvorschuß und pfändungsfreie Grenze

Es ist nicht immer leicht, zu entscheiden, ob ein vom Arbeitgeber geliehener Betrag Lohnvorschuß oder ein Darlehen ist. Doch ist in der Regel geliehenes Geld, das über das Einkommen eines Monats nicht hinausgeht, als Lohnvorschuß zu werten, während Beträge, die darüber hinausgehen, als Darlehen angesehen werden können. Solange der Arbeitnehmer im Betriebe ist, wird die Rückzahlung durch Lohnabzug vorgenommen. Wie ist es aber, wenn das Arbeitsverhältnis aufgelöst ist und der Arbeitnehmer dem Betrieb gegenüber noch eine Schuld hat?

Ein Lohnvorschuß ist beim Ausscheiden aus dem Betrieb in voller Höhe zurückzuzahlen. Die gesetzlich geschaffene pfändungsfreie Grenze, die monatlich 169 DM und wöchentlich 39 DM netto beträgt und sich bei Unterhaltspflichtigen noch erhöht, schützt den Schuldner in diesem Falle nicht. Es kann also passieren, daß jemand, der einen Monatslohn vom Arbeitgeber als Vorschuß bekommen hat, bei seinem plötzlichen Ausscheiden alles auf ein Brett zurückzahlen muß. Auch wenn der Arbeitnehmer sich im Betriebe Diebstahl, Unterschlagung oder vorsätzliche Vernichtung hat zuschulden kommen lassen, wird er beim Ausscheiden nicht durch die pfändungsfreie Grenze geschützt. In diesem Falle darf der Arbeitgeber den Schaden mit dem Lohn auch dann aufrechnen, wenn dem Arbeitnehmer dadurch auch der pfändungsfreie Betrag genommen werden sollte.

Anders verhält es sich bei einem Darlehen. Hat der Arbeitnehmer bei Beendigung des Arbeitsverhältnisses aus einem Darlehen noch eine Rückzahlung zu machen, so muß ihm der Arbeitgeber mindestens den pfändungsfreien Betrag lassen. Das bedeutet aber für den Arbeitgeber keinen Verzicht auf den Rest des Darlehens, denn er kann erstens ratenweise Abzahlung vereinbaren oder zweitens die Restsumme einklagen.

Vier Sprüche für die Unfallverhütung im Bergbau

Weg mit der Hand vom Wagenrand!
Es ist im Pütt schon lang bekannt,
Daß grad' beim Schleppen viel kommt vor
Und mancher schon ein Glied verlor.

Zeig in der Grube Pflichtgefühl,
Und nimm es dir zum steten Ziel:
Statt Leichtsinn übe Achtsamkeit,
Dann macht sich nicht das Unglück breit.

Der Kumpel vor dem Arbeitsstoß
Merkt in der Grube, wie famos
Handrückenleder ihm stets nützen,
Und seine Hand vor Schaden schützen.

Du, Bergmann, vor dem Arbeitsort,
Hör gut auf eines andern Wort.
Handrückenleder sind von Nutz,
Sie bieten gegen Unfall Schutz.

Wenn wir uns besser kennen würden . . .

Eine französische Mutter, deren Tochter in einer deutschen Familie zu Besuch weilte, schrieb an die deutsche Familie nachstehenden Brief, den wir seiner Bedeutung wegen im Auszug wiedergeben.

Werte Frau B.!

Dienstag morgen, so wie besprochen, ist Roselyne angekommen. Sie ist von ihrem Aufenthalt in Deutschland begeistert. Ihr freundlicher Empfang wird ihr in unvergesslicher Erinnerung bleiben. Sie hört nicht auf, zu erzählen über ihre Ausflüge, Theaterbesuche, gemütlichen Abende im eigenen Heim, über Ihre Zuvorkommenheit und der Kathrins und ihrer Freunde. Unsere ganze Familie ist Ihnen zu großem Dank verpflichtet für all das, was Sie für Rosie getan haben, und wir danken Ihnen aus ganzem Herzen.

Rosie hat eine neue Welt gefunden, ganz verschieden von den Ansichten, die man sonst in Frankreich in der Hauptsache über den Deutschen hat. Es ist ja leider so, daß sich bis heute die Franzosen und Deutschen nur von ihrer schlechten Seite her kennengelernt haben, sei es als Besatzung oder sei es als Besetzte, unter dem Anblick der Waffen, oder im Elend und Groll der Kriegsgefangenschaft. Ich glaube fest, es wäre für unsere beiden Völker viel zu gewinnen, wenn unsere Jugend die Wirklichkeit darüber besser kennenlernen würde. Die Franzosen sind weder leichtfertig, noch oberflächlich, wie man es leider oft im Ausland glaubt, sie sind sehr beflissen in der Arbeit, sie lieben die gute Arbeit. Glauben Sie mir, es ist fast unmöglich, noch Kriegsschäden in Frankreich vorzufinden. Die Häuser wurden wieder aufgebaut, ebenso die Brücken und Eisenbahnlinien. Gigantische Arbeiten sind unternommen und in Rekordzeiten fertiggestellt worden. Unsere landwirtschaftliche Produktion ist nur noch begrenzt, weil unsere Handelsbeziehungen ins Ausland noch ungenügend sind. Wenn mit Deutschland ein Handelsübereinkommen bestehen würde, könnte unsere Erzeugung an Früchten, in der Hauptsache Frühobst, leicht verdoppelt werden. Wir sind des öfteren direkt aufgebracht über die Preise, die Sie für Erzeugnisse, wie z. B. Tomaten, Melonen, Trauben, Wein, Liköre, natürliche Parfüms und andere Sachen, die hier so reichlich und billig vorhanden sind, zu bezahlen haben.

Wir wissen in Frankreich, wie arbeitsam und fleißig die Deutschen sind. Wir bewundern ihre Disziplin, obwohl sie für uns unverständlich bleibt. Glauben Sie aber bitte deswegen nicht, daß wir nicht etwa auch diszipliniert sein können, wenn es sein muß. Es muß aber hierzu die Notwendigkeit gegeben sein und uns erläutert werden, um das zu verstehen, denn im Grunde geht die Disziplin gegen unsere Natur.

Für uns ist und bleibt aber auch die Hauptfrage: eine deutsche Wehrmacht. Wir wissen alle aus eigener Erfahrung, daß der deutsche Soldat tapfer, zähe, ja oft sehr ritterlich ist, er kennt sein kriegerisches Handwerk von Grund auf, und er hat oft ausgezeichnete Offiziere, die ihn befehlen. Ich erinnere mich, daß im Jahre 1940 trotz der Bitterkeit über unsere Niederlage, kein be-

sonderer Haß gegen die Deutschen vorhanden war. Man glaubte erkennen zu müssen, daß das Spiel richtig und korrekt gespielt worden war, und wenn wir besiegt wurden, so hatten wir dies in einem gewissen Sinne auch verdient. Nach meinem Ermessen hat das damalige Deutschland es nicht verstanden, den richtigen psychologischen Moment zu erfassen. Es hätte damals großzügiger gehandelt werden müssen, und auf keinen Fall hätte die Frage der Kriegsgefangenen vergiftet werden dürfen. Die Deutschen taten unrecht daran, den Franzosen zur Last zu legen, was englische Agenten begangen hatten und Repressalien an Geiseln anzuwenden, die doch unschuldig waren. Diese, von Fanatikern ausgeübten Vergeltungsmaßnahmen haben in ganz Frankreich eine starke Widerstandsbewegung zur Folge gehabt, die zu Beginn der Besatzung kaum merkbar war. Wie viele deutsche Soldaten mußten 1944 auf Grund dieser Ausartungen fanatischer Kameraden ihr junges Leben lassen. Heute, nachdem die Zeit über uns hinweggefegt ist, weiß man, wie unnötig das alles war. Wieviel Elend und Kummer hätten vermieden werden können, wenn unsere beiden Völker sich gekannt hätten.

Roselyne erzählte mir, daß sie während ihres Aufenthalts in Freiburg einen jungen Studenten kennengelernt hätte, der ihr zu verstehen gab, die Franzosen wollten immer verhindern, daß die „Deutschen ihren Kopf wieder hochtragen“. Roselyne war sehr überrascht von dieser Bemerkung, so daß sie gar nichts darauf antworten konnte, denn sie hatte in Frankreich nie so etwas Ähnliches gehört. Wir verstehen vollkommen, daß die deutsche Industrie, der Handel, die Landwirtschaft sich entwickeln und erholen müssen, wir benötigen deutsche Erzeugnisse, und wir wünschen, daß Deutschland einen guten Wohlstand kennenlernen möge. Man hat hier keinerlei Interessen an einem unglücklichen Nachbarn. In einem Punkte sind sich aber alle Franzosen einig: sie wollen weder Deutschland an sich reißen oder es zerstückeln, noch es an seiner Entwicklung behindern, aber sie würden es niemals dulden, daß Deutschland von neuem eine Kriegsindustrie und ein Kriegspotential entwickle. Sie wissen, daß diese Auffassung den Nationalstolz der Deutschen verletzt, aber auch die Bildung einer Atlantikarmee unter der Führung eines gemeinsamen Generalstabes wird in Frankreich mit großem Interesse verfolgt, da dies unserem Lande eine Sicherheit über einen erneuten Einsatz einer deutschen Wehrmacht gegen uns geben würde, und die Verletzlichkeit der deutschen Vaterlandsliebe könnte dadurch auch etwas gemildert werden.

Heute morgen kam Roselyne zu mir, und wir sprachen wieder über ihre herrliche Fahrt. Der Titisee, der Schaueninsel, die Theateraufführungen, die Spaziergänge mit Katrin und mit Ihnen und ihren kleinen Freundinnen haben ihren Sprachschatz bereichert.

Jetzt heißt es aber wieder, sich an die Arbeit zu halten. Roselyne und Susy haben jede bald eine Prüfung zu bestehen. Sie müssen sie bestehen, um ihre französischen Studien beenden zu können. Rosie hat uns von Ihrer freundlichen Einladung erzählt, einen längeren Aufenthalt in Deutschland betreffend.

Ihre . . .

Preisausschreiben für stählernen Grubenausbau

Um die Sicherheit im Bergbau zu erhöhen, die Ausgaben für Grubenholz und die devisapflichtigen Holzimporte zu vermindern, hat die Beratungsstelle für Stahlverwendung in Düsseldorf ein Preisausschreiben erlassen. Es hat die Verbesserung des stählernen Grubenausbau zum Gegenstand und wendet sich an alle Studierenden des Bergfaches an den Bergakademien oder Technischen Hochschulen, soweit sie ein Vorexamen bestanden haben; die Schüler der Oberklassen der Bergschulen sowie junge Diplom-Bergingenieure und Absolventen von Bergschul-

Oberklassen werden ebenfalls zur Teilnahme aufgerufen. Bis zum 1. April 1953 darf jeder unter seinem Namen eine wissenschaftliche Ausarbeitung, bisher unveröffentlichter Art, im Umfang bis zu höchstens fünfzig Seiten einreichen und darin neue Konstruktionen und Entwicklungsmöglichkeiten für diesen Ausbau darlegen. 20 000 D-Mark winken als Preise, darunter der erste Preis zu 5000 DM, der zweite Preis zu 3000 DM und zehn weitere Preise zu je 1000 DM.

Aus dem Reich der Hausfrau

Die Frau kauft ein

Beim Einkauf der Lebensmittel kann die Hausfrau oft sparen, wenn sie auf den Pfennig sieht. Bei Textilien kann sich aber eine Mehrausgabe rentieren, wenn die Qualität des Gekauften dem Preis entspricht. Nachstehend einige Winke für die Prüfung von Textilwaren: Minderwertige Stoffe fallen schlecht und sehen immer zerdrückt aus. Wenn wir ein Stück Wollstoff einreißen, so ergibt sich eine glatte Reißfläche ohne Fädenenden, während bei Baumwollstoff beim Reißen lange Fäden herausragen.

Für Anzüge wird zumeist Kammgarn und Streichgarn verwendet. Da Kammgarn vor dem Weben gekämmt wird, ist sein Einzelfaden glatt und dünn, der des Streichgarns dagegen dick und rau. Die Hausfrau muß den Stoff eingehend auf kleine Löcher, Risse, angelegte Fäden und andere Fehler prüfen.

Kunstseide brennt mit heller Flamme, hinterläßt keine Asche, wohl aber einen Geruch wie nach verbranntem Papier. Bei Reinseide bleibt je nach Färbung graue oder schwarze Asche zurück. Minderwertige Halbseide knittert leicht und muß daher oft aufgebügelt werden, während guter Seidenstoff knitterfest bleibt, auch wenn man ihn stark drückt.

Auch bei Leinen kann man zur Qualitätsfeststellung die Reißprobe machen. Baumwollgewebe reißen sich leichter und haben an der Reißstelle kurze, gleichmäßige Fädenenden. Bei Leinen dagegen zeigen sich ungleiche Fädenenden, und das Reißen ist auch schwieriger. Baumwolle fühlt sich nach dem Waschen weich und warm, Leinen aber kühl und hart an. Bei der Kochprobe soll der Maß- und Gewichtsverlust guten Leinens 2% nicht übersteigen. Bei Schuhwaren wird als Straßen- und Strapazier- schuh der randgenähte Schuh bevorzugt, dessen Preis aber auch entsprechend höher ist. Geklebte Ware kommt für geringere Ansprüche in Frage — der billigere durchgenähte Schuh ist an den Stichen erkennbar, die man innen auf der nur leicht überklebten Sohle sieht.

Vom Schuh zum Strumpf: Strümpfe mit Fehlern sind billiger, aber die Fehler wirken un schön und vergrößern sich nur allzu leicht. Wie hier, soll man auch beim Geschirren den Kauf fehlerhafter Stücke möglichst vermeiden. Fehlstellen an Emaillegeschirr weiten sich genau so leicht aus wie die an den Strümpfen. Gute Kochtöpfe haben einen glatten Rand. Angeschlagenes Geschirr zu kaufen, erweist sich auch in den meisten Fällen als unrentabel.

Und nun zu den Handtaschen. Wenn eine Tasche allzu billig erscheint, besteht die Gefahr, daß der Verschuß leicht einreißt, Papierfüllung hervorquillt, und eine Instandsetzung nicht lohnend oder gar unmöglich ist. Wir sehen aus all dem — Sparen heißt nicht nur, den Pfennig dreimal umdrehen, sondern auch, durch Kauf von Qualitätsware das Beste für sein Geld bekommen.

Nachstehend bringen wir noch einige Winke für unsere Hausfrauen für die Zubereitung des Tisches und . . . Aber bitte lesen Sie selber.

Leckeres Hammelfleisch

Die kalte Jahreszeit ist auch die Zeit, in der das Hammelfleisch zu seinem Recht kommen sollte, besonders in den Familien, in denen der Hausvater mit jedem Groschen rechnen muß. „Man nehme“ also einerseits ein Pfund in Würfel geschnittenes und in Fett in einer Pfanne gebratenes, nach Geschmack gewürztes und bis zum Weichwerden mit Tomatenbrühe begossenes Hammelfleisch, — andererseits dünste man einen feingeschnittenen Weißkrautkopf mittlerer Größe mit einer gehackten Zwiebel weich, mische das gebratene Hammelfleisch mit dem Gemüsetopf und lasse alles noch einmal gut aufkochen. Das Gericht gewinnt, wenn man es noch kurze Zeit zugedeckt stehen, aber nicht abkühlen läßt! Auf gut vorgewärmten Tellern gereicht, schmeckt dieses Weißkrautragout vortrefflich.

Kürbis — eine vielseitige Frucht

Im trockenen Keller oder auch in einem sonstigen ungeheizten, aber frostfreien Raum, lagern jetzt die im Oktober geernteten Kürbisse und sehen ihrer vielseitigen Verwendung entgegen. Meist kennt man sie „süß-sauer“ mit Zucker, als Beigabe zum Ochsenfleisch. Man kann sie hierzu auf ungarische Art vortrefflich zubereiten, indem man fein geschnittene, gesalzene Kürbisstückchen mit mittlerer Wärme dämpfen läßt. Mit Paprika und Kümmel gewürzt, wird dann das Kürbisgemüse mit ein wenig Fett und Mehl gargekocht. Weniger ansehnliche Kürbisstückchen werden gekocht, durch ein Sieb getrieben, in eine leicht eingesalzene Einbrenne oder in Fleischbrühe gegeben — und eine schmackhafte Suppe, zu der geröstete Brotwürfel gereicht werden können, ist fertig!

Schwarzwurzelalat

Man legt die Schwarzwurzeln sofort nach dem Schaben in Essigwasser mit Mehl, damit sie weiß bleiben. Dann schneidet man sie in fingerlange, nach Wunsch auch kleinere Stücke und kocht sie in Salzwasser weich. Nach dem Abtropfen und Erkalten übergießt man sie mit Öl und würzt mit Pfeffer, Salz und Zitronensaft.

*

Wir reinigen mit Schnee

Schnee ist ein gutes Reinigungsmittel für Teppiche. Sie werden kräftig damit ausgebürstet und geklopft und erhalten so wieder ihre schönen frischen Farben.

Rote Tinte im Stoff

läßt sich entfernen, wenn man sie einige Stunden recht dick mit Senf bestrichen liegenläßt und dann auswäscht.

Kunstseidene Wäsche

sollte vor dem ersten Tragen stets gewaschen werden. Vor der Fertigstellung wird die Seide durch ein chemisches Bad gezogen, und Frauen mit sehr empfindlicher Haut bekommen unter Umständen rote Flecken davon. Wäscht man die Seide, so besteht nicht das leiseste Bedenken.

Wir bügeln Bandschleifen

auf einfache Weise und ohne sie abzutrennen, mit einem heißen Löffel. Aber Vorsicht, damit wir weder uns noch den Stoff verbrennen.

Glückauf !

dem, der fleißig und aufrichtig ist,

Glückauf !

dem, der Gottesfurcht nimmer vergißt,

Glückauf !

dem, der berkemennisch tugend libt

Glückauf !

dem, der solchen sich gantzlichen gibt.

Spielmanns Operettenbühne in Hückelhoven

Der „Juxbaron“ vor beinahe ausverkauftem Hause mit Beifall aufgenommen

Die Fachstelle für kulturelle Bergmannsbetreuung in Aachen hatte in Verbindung mit unserer Gewerkschaft Sophia-Jacoba für den 6. November zu einer Veranstaltung in den Bürgerhof-Saal eingeladen. Spielmanns Operettenbühne in Düsseldorf war für den Abend verpflichtet worden und wartete mit der Operettenposse „Der Juxbaron“ von Walter Kollo auf.

Erfreulich war trotz des schlechten Wetters der gute Besuch des Abends. Die Darsteller spürten etwas von der frohen Erwartung ihrer Gäste und spielten sich schon gleich im ersten Bild in jenen übermütig-derben Schwung hinein, der dieser volkstümlichen Posse anhaftet; sie schufen so jene fröhliche Atmosphäre, die den Zuhörern viel Freude bereitete. Schade war nur, daß die Verhältnisse des Raumes keinen besseren Rahmen gaben, noch bedauerlicher freilich, daß die Bühne selber über gewisse, im Milieu begründete Dürftigkeiten (schwache musikalische Besetzung) nicht hinauskommen konnte. Aber das schmälerte nicht die Freude der Hückelhovener, die recht lebhaft mitgingen und oftmals bei offener Szene Beifall klatschten.

Die musikalische Leitung lag bei Peter Gathmann, das Bühnenbild schuf Hans Mehlem, für die Einstudierung der Tänze zeichnete Dorle Siegfried, und Regie führte Walter Spielmann, der zugleich den Landstreicher Stotterwihelm mimte.

Wir wollen die Leistungen aller Mitwirkenden herzlich anerkennen, sie gaben ihr Bestes, müssen aber Willi

Fischers „Blaukehlchen“ und Trude Heilmanns „Hilda“ besonders hervorheben.

Wünschen wir noch zum Schlusse dieser kurzen Betrachtung, daß uns der lange Winter noch mehr solcher Abende bescheren möge; es dürften ruhig auch anspruchsvollere Spiele gezeigt werden.

Lichtbildvorträge des Kreisjugendamtes

in Verbindung mit der Fachstelle für kulturelle Bergmannsbetreuung

Im Lehrlings- und Ledigenheim Millich fand kürzlich je ein Lichtbildvortrag des Kreisjugendamtes Erkelenz statt. Um es vorweg zu sagen: die beiden Vorträge waren gut besucht, kaum ein freies Plätzchen war noch zu finden. — Mit einem vorzüglich arbeitenden Gerät wurden drei Tonfilme vorgeführt: Über das Salzburg Mozarts, über die Entstehung eines Hurrikans (Wirbelsturmes), und schließlich ein Film, der mit Österreichs großartigen Landschaftsbildern vertraut machte. Alles in allem hervorragende Bildstreifen mit ausgezeichneten Tonwiedergaben. Besonders der Gesang der Salzburger Klosterbrüder mußte die Zuhörer packen . . . Es wäre zu wünschen, wenn in den Wintermonaten in unseren Heimen noch mehr derartige Veranstaltungen stattfinden könnten. Denn sie bringen dem auf das Heimleben angewiesenen alten und jungen Kumpel sicher manche Anregung und Abwechslung.

Heiteres aus dem Bergmannsleben

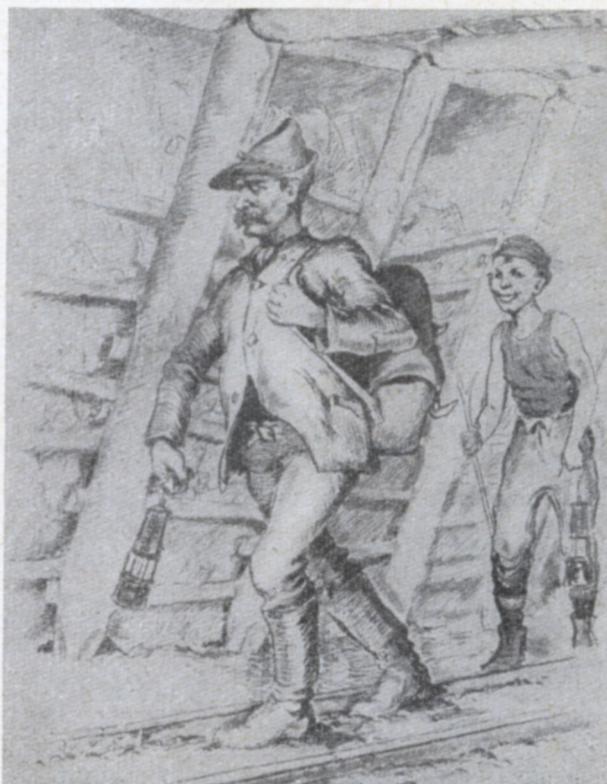
Schiethupken · Eine Bergmannsgeschichte von Steiger Fr. Lenze

Es ist etwa ein Jahr her, seit ich weiß, was ein Schiethupken ist. Im Münsterlande und im benachbarten Paderbornerlande nennt man den Wiedehopf Wiehup, Schiethup oder Schiethupken, weil der Wiedehopf die Bäume, auf denen er ausruht, in nicht näher zu erläuternder Weise beschmutzt. Doch haben die Schiethupken, von denen ich hier erzähle, nichts mit dem Wiedehopf zu tun. Es waren Pferdetreiber in der Grube, die vom alten Förderaufseher Hannes mit diesem wenig schmeichelhaften Namen bedacht wurden.

Hannes hatte die Aufsicht in der Förderung vom Schacht bis zum Pferdestall, und wenn einer von uns Pferdejungen mit seinem Kohlenzug am Stall vorbeikam, saß Hannes gewöhnlich auf der Haferkiste, sah nach seiner Uhr und fauchte uns an: „Na, du Schiethupken, wo häß du di wier solange opgehollen?“, und schleunigst schlugen wir auf den Gaul, um aus der Gefahrenzone herauszukommen, denn dem Hannes saß die Hand locker.

Wie Hannes dazu kam, die Pferdejungen mit Schiethupken zu bezeichnen, ist mir lange unbekannt geblieben, doch als ich im vergangenen Jahre die Bedeutung des Ausdrucks Schiethupken kennenlernte, dachte ich mir mein Teil, denn es gab damals noch keine Abortanlagen in der Grube, und der alte Hannes mag recht gehabt haben.

Nun wurde im Jahre 1893 in der Grube das Schießen mit Schwarzpulver verboten. Die Pulverschuppen über Tage brach man ab, statt dessen wurden in der Grube Schießkammern errichtet, und bald darauf wurden auch Schießmeister angestellt. Auf dem Schacht wurde Hannes als erster zum Schießmeister ausgesucht, eine hohe Ehre für den früheren Förderaufseher, der auch schon einige Jahre vorher das Schwarzpulver über Tage ausgegeben hatte. Hannes war sich seiner Würde als erster Schießmeister sehr wohl bewußt, er war ein alter Bergmann durch und durch.



„Johannes K . . . , Schießmeister“

Als wir Pferdejungen unserem Hannes zu seinem neuen Posten gratulierten, behauptete er stolz: „Wenn ainer scheiten kann, dann bin ek et, dat glöiw t m n, git Schiethupken.“

Es dauerte nicht lange, da wurde Hannes in seine neue Tätigkeit eingeführt. Der Berggeschworene hatte ihn durch Handschlag verpflichtet, und diese Verpflichtung wurde am Schwarzen Brett bekanntgegeben. Als dann noch unser Hannes mit einer goldgelben, großen Brieftrüger tasche anfuhr, da kannte unsere Begeisterung keine Grenzen. Stolz erzählte er uns, es sei ihm durch Mark und Bein gegangen, als ihm der Geschworene die Hand drückte. Auch erlaubte es Hannes, daß wir die leere, gelbe Geschößtasche streichelten. Als Hannes jedoch den ersten Sprengstoff in seiner neuen Tasche in den Bau trug, da rief er schon von weitem: „Blit mi drei Schritt vom Balge, git Schiethupken!“

Nun war also Hannes Schießmeister, er gab für sich selbst das Geschöß aus, und wer im Laufe der Schicht schießen wollte, schrieb den Betriebspunkt nach der Anfahrt an eine Tafel in der Geschößkammer. Die Arbeit für den neuen Schießmeister war nicht leicht, er hatte vier Reviere auf zwei Sohlen zu bedienen, doch, wer heute nicht abschießen konnte, sollte dann morgen der erste sein. Hannes war der geachtetste Bergmann auf dem ganzen Pütt, und als ich ihm den Vorschlag machte, er müsse ein Schild am Hause haben: „Johannes K . . . , Schießmeister“, da meinte Hannes geschmeichelt: „Nu kiek es an, son Schiethupken!“ Aus dem Schild wurde jedoch nichts, da sprach Hannes seine Grete ein Wort. Sonst aber war Hannes gleich dem Pastor und dem Schulmeister eine Respektsperson in der kleinen Dorfgemeinde, und gerne und überall erzählte er, wieviel Schüsse er jeden Tag losgeballert habe.

Ging Hannes von der Zeche nach Hause, und sah er vor einem Haus einen Haufen Bergmannskohlen liegen, stocherte er mit seinem Stock darin herum und murmelte in den Bart: „Et sind doch schöne Kualln, dä ek losscheitel!“ Mutter Kuhlmann trug soeben ihre Bergmannskohlen in den Keller, da kam Hannes vorbei. Hannes wirft einen Blick auf die Kohlen, stochert darin herum und stellt fachmännisch fest: „Dä sind ut'm Sunnenschien!“ — „Hest du dä losgeschuatten?“ fragt Mutter Kuhlmann, und stolz erwidert Hannes: „Eck kenne doch wual mine Kualln wier, dä ek losgeschuatten häw!“ Mutter Kuhlmann schnäuzt sich in ihre blaue Schürze, blinzelt den Schießmeister pfiffig an und meint dann ironisch: „Na, Hannes, w n du dä do losgeschuatten heßt, dann lot die m n dien Lährgeld wiergiewen, du schüp jo mähr Stäine los als Kualln!“ Kopfschüttelnd geht Hannes weiter und murmelt: „Wat verstoht dä Wiewer vam Kuallbiärg“, dann geht er in die nächste Kneipe und holt sich einen ins Blech.

Da Hannes einziger Schießmeister auf der Anlage war, kam es vor, daß er auch samstags abends anfahren mußte, um irgendwo zu schießen. So hatte er auch in einer Samstagnacht eine Schießschicht verfahren, ging froh und munter nach Hause und nahm sich unterwegs einen ins Blech mit, und etliches floß auch gleich die Kehle hinunter. Davon war Hannes so schön munter geworden, daß er beschloß, mit seiner Frau zur Kirche zu gehen. Die Frau machte zwar Einwendungen, er schliefe doch bald ein, aber Hannes trottete ganz munter und von seinen Schüssen erzählend mit zur Kirche.

Was kommen mußte, kam denn auch, Hannes schlief während der ganzen Predigt und schnarchte, wie eben ein müder Schießmeister schnarchen kann.

Die Nachbarn hatten ihren Spaß, und bald hatte auch der Herr Pastor den Schnarcher entdeckt. Der alte Pastor lächelte zunächst, doch als Hannes zu einem saftigen Schnarchrülpsper ausholte, da wurde es dem Pastor zu bunt, und mit mächtiger Stimme rief er: „Hannes!“ Entsetzt sprang Hannes auf, er hatte soeben einen schweren Schuß besetzt und wollte gerade abschießen.

Als pflichtbewußter Schießmeister wußte er, was er zu tun hatte, und mit drohender Stimme rief er, daß die ganze Kirche widerhallte: „Et bre . . . nnt!“

Der Pastor erkannte die Situation richtig, er ging von der Kanzel herunter, und Hannes schaute ganz entgeistert um sich. Nur lachende Gesichter sah er. Da wurde ihm klar, was er angerichtet hatte. Auch einige Pferde-

jungen grinsten ihn an. Da wurde er wütend, und wieder vergessend, wo er sich befand, rief er grimmig: „Dä verdammten Schiethupken, nich mol in dä Kiärk lott sä äm in Rauh!“

Jeder, der Bergleute kennt, kann sich leicht ausmalen, wie es nach dieser Schießerei in der Kirche auf der Grube zuging. Rief einer: „Et bre . . . nnt“, dann riefen schon ein paar andere: „Dä verdammten Schiethupken!“



„Dä sind ut'm Sunnenschien!“



„Et bre . . . nnt!“

Die Meldung

Das obenstehend illustrierte „Verzällchen“ hat den schönen Vorzug, wahr zu sein.

Ruft da eines schönen Morgens ein Markenkontrollbeamter einen braven und biedereren Kumpel, na — nennen wir ihn „Wellem“, an seinen Schalter und sagt ihm auftragsgemäß, daß er sich bei Noll melden müsse.

„Et es joht, Hear, ich sall mich bei hem melde“, entgegnete Wellem.

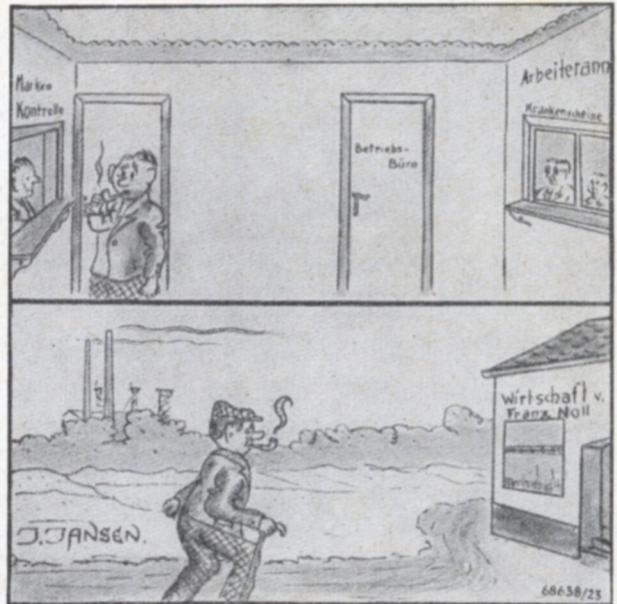
Herr Noll war nämlich der Beamte, welcher in dem der Markenkontrolle gegenüberliegenden Büro Kohlen- und Krankenscheine usw. bearbeitete, und hatte diesen Wellem wegen irgendeiner Angelegenheit zu sich bestellen lassen.

Im Nachbarort ist nun eine von Bergleuten viel besuchte Wirtschaft, welche sich gleichfalls Noll nennt, und ob nun unser Wellem bei Nennung des Namens Noll „in spirito“ einen „dreistöckigen Klaren“ vor sich sah, was weiß ich, — jedenfalls landete er nach kurzem Trab in der Wirtschaft Noll.

„Ich soll mech bei Uch melde“, sagte Wellem und schaut den Wirt harmlos an. Der, wohl etwas erstaunt ob solchen Ulks, fragt nun Wellem, was er denn nach seiner Meldung trinken wolle.

„Ja, wenn dat esu es“, denkt Wellem und wittert irgendeinen „Grund zum Trinken“. — „Ja, dann jett mich mar ens eine Dreistöckige“ — — Kopf im Nacken — — gewohnheitsmäßig Gesicht geschnitten — — aus, — — und so einige Male.

Nun folgt Unterhaltung, und mitten drin fragt Wellem: „Saht, Herr Noll, wofür muht ich mech nu eigentlich bei Uch melde?“ — —



„Bei mich?“ — — höchstes Erstaunen — — und nach kurzem Nachdenken kommt dem mit den Zehenverhältnissen ziemlich gut orientierten Wirt die Erklärung. — — Dann ging Wellem nach Hause. — — —

Gehässige Leute behaupten, Wellem sei gewackelt.

J. Jansen.

Wer macht mit?

Wir wollen das betriebliche Vorschlagswesen wieder aufleben lassen

Unsere Belegschaftsmitglieder wissen noch aus früheren Jahren von der Einrichtung des Betrieblichen Vorschlagswesens. Es hat manches Gute für sich gehabt, denn eine ganze Reihe brauchbarer Gedanken wurden an die Werksleitung herangetragen und in die Tat umgesetzt. Leider sind wir durch das Kriegsende und die bei uns notwendig gewordene



Aufbauarbeit bis jetzt noch nicht dazu gekommen, diese gewiß nicht schlechte Einrichtung wieder aufleben zu lassen. Wir wollen den Mangel nun beseitigen und wenden uns daher an alle unsere Belegschaftsmitglieder mit der Bitte, Ideen und Pläne, die sich nach ihrer Meinung für eine Verbesserung des Betriebsablaufes oder eine Entlastung der Arbeitshand eignen, uns mitzuteilen. Gerade im Hinblick auf die vielen Anlegungen von bergfremden Berufskameraden, denen wir das Einleben und Eingewöhnen in die Bergmannsarbeit erleichtern wollen, möchten wir das Betriebliche Vorschlagswesen besonders fördern.

Es sage keiner, er habe keine Ideen, und niemand darf meinen, an seinem Arbeitsplatz lasse sich nichts mehr verbessern. Gerade die einfachsten Überlegungen spielen im Leben der Planer und Erfinder die größte Rolle. Es soll auch niemand aus einer falschen Scham, oder deut-

licher gesagt: aus einem Minderwertigkeitskomplex heraus meinen, er könne so etwas nicht, oder er werde mit seinem Vorschlag nicht ernst genommen. O nein! Wir wollen uns gewissenhaft und gründlich mit jeder Anregung, auch der kleinsten, befassen und dann dem Arbeitskamerad sagen, was es mit seinem Vorschlag auf sich hat. Und wenn uns das wichtig erscheint, werden wir die Idee praktisch ausprobieren.

In den nächsten Tagen sehen Sie am Haupteingang an der Markenkontrolle einen Kasten hängen, der mit der Aufschrift „Betriebliches Vorschlagswesen“ gekennzeichnet und zur Aufnahme der Vorschläge bestimmt ist. Dieser Kasten wird alle paar Tage geleert und dem betreffenden Arbeitskameraden eine schriftliche Bestätigung über den Eingang seines Vorschlages zugestellt. Die Vorschläge müssen deshalb Namen, Vornamen, Marken- und Reviernummer und die Privatanschrift enthalten.

Der Ausschuß für Betriebliches Vorschlagswesen setzt sich wie folgt zusammen:

Bergwerksdirektor Bergassessor Rauhut

Arbeitsdirektor Pöttgens

Dipl.-Bergingenieur Sommer

(als Sachbearbeiter des Ausschusses. Steht zu Rücksprachen zur Verfügung und ist unter Nr. 374 telefonisch zu erreichen)

Sender, Vörs. des Betriebsrates

Betriebsführer u. T.

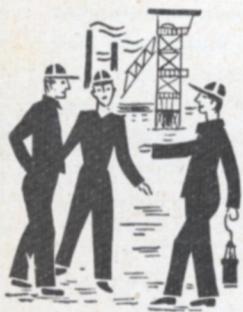
Betriebsführer ü. T.

Werkstättenleiter

Beauftragter für Unfallverhütung.

Jeder eingereichte Verbesserungsvorschlag wird im Ausschuß durchgesprochen und auf seine Brauchbarkeit geprüft. Der Ausschuß setzt auch die Bewertung und evtl. Vergütung fest. Und nun frisch ans Werk!

Glückauf zur ersten Schicht!



NEUANLEGUNGEN

Im November 1952 wurden folgende Neubergleute bei uns angelegt. Wir begrüßen die Arbeitskameraden in unserer Werksgemeinschaft und wünschen ihnen, daß sie sich in ihrem neuen Beruf und in unserer Mitte wohl fühlen.

Peters, Karl-Heinz, Viersen
Grieb, Otto, Kaulhausen
Schmitz, Anton, Hetzerath
Miersch, Horst, Hückelhoven
Krämer, Hans, Hompech
Schaefers, Josef, Roermond
Fermond, Ludwig, Roermond
Blomen, Wilhelm, Roermond
Ingefeldt, Kornelius, Maasniel
Beier, Horst, Millich

Neubauer, Josef, Millich
Mrosek, Georg, Grebben
Siepmann, Leo, Ratheim
Frisch, Paul, Wegberg
Molls, Anton, Millen
Withoot, Peter, Roermond
Kersten, Willy, Golkrath
Willms, Karl, Millich
Precht, Otto, Millich
Bauer, Ernst, Hückelhoven
Heuelsen, Wenzel, Hückelhoven
Kompter, Kurt, Hückelhoven
Lange, Adolf, Hückelhoven
Trausch, Adolf, Hückelhoven
Eibich, Oswin, Hückelhoven
Goldberg, Hans, Hückelhoven
Kupetz, Karl, Millich
Liedtke, Alois, Millich
Ludwig, Paul, Hückelhoven
Machatschek, Erich, Hückelhoven
Schröll, Erich, Millich
Zenker, Kurt, Hückelhoven
Handkowski, Wolfgang, Hückelhoven
Frackowiak, Heinz, Millich
Löwe, Siegfried, Ratheim
Glander, Horst, Hückelhoven
Peglow, Erwin, Lövenich
Pollmanns, Johann, Tüschbroich
Korst, Otto, Geneiken
Ketter, Peter, Doveren
Stender, Bernhard, M.Gladbach
Büniger, Horst, Kuckum
Haring, Horst, Erkelenz
Moll, Gottfr., Porselen
Pisching, Gerhard, Ratheim-Scht. IV
Scharf, Kurt, Ratheim-Scht. IV

Jessen, Arnold, Isenbruch
Henssen, Agnes, Hilfarth
Koch, Olga, Hückelhoven
Freck, Olaf, Ratheim-Busch
Wagner, Siegfr., Millich
Zerbst, Walter, Millich
Bartsch, Martin, Millich
Setzke, Johann, Millich
Rotschka, Georg, Millich
Makowka, Regina, Hückelhoven
Leuchen, Franz, Randerath
Hemmer, Heinz, Hückelhoven
Karius, Willi, Brachelen
Fleicher, Heinz, Rheydt
Buthmann, Horst, Hetzerath
Krause, Kurt, Viersen
Sarunski, Max, Tenholt
Kinzel, Richard, Millich
Irmen, Wilhelm, Rheydt
Gugel, Arno, Erkelenz
Müllers, Hans, Rheydt
Weiß, Eberhard, M.Gladbach
Reese, Gerhard, Ratheim-Scht. IV
Jakobs, Helmut, Ratheim-Scht. IV
Knoblich, Gerhard, Ratheim-Scht. IV
Neumayer, Hermann, Ratheim-Scht. IV
Arnholdt, Ferdinand, Ratheim-Scht. IV
Erdmann, Walter, Ratheim-Scht. IV
Mielke, Fritz, Arsbeck
Heinrichs, Peter, Ratheim-Busch
Gerards, Karl-Heinz, Hückelhoven
Kusznierz, Herbert, Hückelhoven
Salomon, Otmar, Hückelhoven
Wolf, Theodor, M.Gladbach
Arm, Josef, Millich
Steinmetz, Gerhard, Millich

Aus dem Inhalt

	Seite		Seite
Titelbild: Das Verwaltungsgebäude der Gewerkschaft Sophia-Jacoba	1	Ein sicherer Tip für 1953	17
Zum Geleit	2	Wir bitten um rege Mitarbeit	17
Die Neuordnung bei der Gewerkschaft Sophia-Jacoba	3	Wann wird die Lohnsteuer ermäßigt?	18
Aus der Geschichte der Gewerkschaft Sophia-Jacoba	4	Wenn wir uns besser kennen würden	20
Die Entwicklung von Sophia-Jacoba in Stichworten und Zahlen	6	Aus dem Reich der Hausfrau	21
Ein Blick in die Ortsgeschichte von Hückelhoven	7	Spielmanns Operettenbühne in Hückelhoven	22
Unsere Arbeitsjubilare 1952	9	Heiteres aus dem Bergmannsleben	22
Die Aufbereitung der Kohle bei der Gewerkschaft Sophia-Jacoba nach dem Schwerflüssigkeitsverfahren	10	Die Meldung	24
Um die Gestaltung des Bergarbeiterwohnbaues	13	Wer macht mit?	24
Unfallschutz im Winter	15	Neuanlegungen	25
Aus unserer Mappe	16	Familiennachrichten	26
		Zum Jahreswechsel	27
		Bild: Das Roßtor in Wassenberg	28
		Aufnahmen: Bildarchiv der Gewerkschaft Sophia-Jacoba, Römer, Bauabteilung der Gewerkschaft Sophia-Jacoba.	

Die Frage, ob uns ein Aufstieg oder ein Niedergang bevorsteht, ist, wie nicht scharf genug betont werden kann, keineswegs allein ein wirtschaftliches, sondern sie ist in noch weit höherem Grade ein ethisches Problem. Denn wer etwas tiefer blickt, der muß bald gewahr werden, daß, von welchem Standpunkt man auch ausgehen mag, ein Aufstieg nur dann erwartet werden kann, wenn es gelingt, die Fähigkeit und Liebe zu sachlicher, gediegener Arbeit als solcher zu fördern. Dazu trägt aber nichts besser bei als eine hingebende Beschäftigung mit Aufgaben, die in irgendeiner Beziehung stehen zu dem über uns waltenden Naturgesetz.

(Max Planck)



Familiennachrichten

Wir gratulieren zur Hochzeit

Heinrichs, Anton, mit Hildegard Preukschat, am 14. 11.
Galgon, Herbert, mit Helene Nabroth, am 15. 11.
Gerlach, Karl-Heinz, mit Ursula Schumann, am 15. 11.
Eichelbaum, Werner, mit Wwe. Charlotte Neyka geb. Mertens, am 22. 11.
Müller, Egon, mit Elfriede Kubbat, am 11. 10.
Ottmann, Hubert, mit Elisabeth Heinrichs, am 28. 11.
Riebe, Johannes, mit Anna Sasse, am 21. 11.
Will, Max, mit Erna Wischer, am 25. 10.
Kwiaton, Franz, mit Elisabeth Gertrud Hermanns, am 18. 11.
Fermont, Ludwig, mit Elisabeth Smits, am 29. 11.



Herzlichen Glückwunsch

Geburten

Pauline	Hensen, Paul, kfm. Angestellter, am 14. 11.
Heinrich	Lehrich, Karl-Heinz, El.-Steiger, am 16. 11.
Josef	Phillips, Johannes, am 17. 11.
Karl-Heinz	Rieger, Hans, am 14. 11.
Silvia	Burghoff, Wilbert, am 19. 11.
Bernhard	Klein, Bernhard, am 13. 11.
Angelika	Watschke, Herbert, am 11. 11.
Wolfgang	Lippke, Heinz, am 11. 11.
Norbert	Schmidt, Werner, am 12. 11.
Ilse	Majetzki, Paul, am 4. 11.
Bernd	Zuber, Paul, am 3. 11.
Gerhard	Hildebrand, Emil, am 2. 11.
Thomas	Philipp, Herbert, am 21. 11.
Brigitte	Hötizsch, Heinz, am 22. 11.
Leonhard	Boix, Theodor, am 21. 11.
Silvia	Thomas, Gereon, am 23. 11.
Gisela	Conrad, Albert, am 25. 11.
Wolfgang	Meirich, Günter, am 24. 11.
Brigitte	Fabisch, Herbert, am 25. 11.
Gertrud	Matzerath, Andreas, am 26. 11.

Franz-Josef	Joachims, Peter, am 27. 11.
Margarete	Joachims, Peter, am 27. 11.
Marlene	Bützer, Paul, am 29. 11.
Gisela	Köster, Wilhelm, am 3. 11.
Monika	Reimer, Herbert, am 6. 11.
Angelika	Wittmers, Heinrich, am 9. 11.
Herbert	Ziebarth, Leo, am 10. 11.
Karl-Heinz	Kögler, Helmut, am 15. 11.
Lothar-Reinh.	Kitzmann, Wilhelm, am 15. 11.
Josef	Wolters, Josef, am 16. 11.
Hans-Werner	Kohl, Robert, am 20. 11.
Ulrike	Hupke, Karl, am 20. 11.
Klaus-Peter	Killianski, Anton, am 20. 11.
Margot	Dinse, Siegfried, am 25. 11.
Christian	Schröders, Theodor, am 27. 11.
Helmut	Heutz, Leo, am 28. 11.
Gertrud	Kellenas, Heinz, am 27. 10.

Sterbefälle

Cebulla, August, Berginvalide, am 19. 11.
Faik, Alois, Berginvalide, am 26. 11.
Ehefrau Martha von Gleditzsch, Kurt, am 3. 11.
Ehefrau Martha von Wielga, August, am 25. 11.
Klein, Johann, Berginvalide, am 30. 11.

Nachruf

Wir trauern um den Arbeitskameraden

Herrn Wilhelm Wein,

der am 20. November 1952 in Revier 8 auf der 600-m-Sohle im Blindschacht 205 tödlich verunglückt ist.

Wir werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Gewerkschaft Sophia-Jacoba

Nachruf

Wir trauern um den Arbeitskameraden

Herrn Peter Reiners,

der am 17. Dezember 1952 in Revier 5 auf der 600-m-Sohle tödlich verunglückt ist.

Wir werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Gewerkschaft Sophia-Jacoba

Zum Jahreswechsel

Ein Jahr harter Arbeit liegt hinter uns!

Ein Jahr, das von uns den Einsatz aller Kräfte für unser Werk gefordert hat.

Voller Befriedigung können wir darauf zurückblicken, weil wir auch diesmal wieder gute Fortschritte im Wiederaufbau unseres Werkes und seiner technischen Verbesserung erzielt haben. Dafür sprechen wir allen, die pflichtgetreu dazu beigetragen haben, unseren Dank und unsere Anerkennung aus und richten an alle den Appell, sich auch im neuen Jahr mit Tatkraft und im Geiste ehrlicher und vertrauensvoller Zusammenarbeit für diese Aufgabe einzusetzen.

Einige wichtige Kennziffern in der Betriebsentwicklung 1952 sollen kurz genannt werden:

1. Förderung und Leistung.

	1951	1952
Gesamtförderung	869 472 t	925 000 t
durchschnittliche Tagesförderung	2 879 t	3 063 t
Steigerung gegenüber dem Vorjahr	+ 14%	+ 6,3%
Gesamtbelegschaft	4 603	4 945
Belegschaftsvermehrung gegenüber dem Vorjahr	+ 10%	+ 7,5%
Leistung je Mann und Schicht und Tag	1 065 t	1 040 t
Anderung gegenüber dem Vorjahr	+ 2,4%	- 2,35%
Prozentsatz gegenüber 1938	85%	83%

Die Mechanisierung des Untertagebetriebes hat im abgelaufenen Jahre gute Fortschritte gemacht.

	1951	1952
Förderung aus teilmechanisierten Betrieben	45%	56%
Förderung aus vollmechanisierten Betrieben	—	7%
Förderung aus elektrifizierten Betrieben	84%	91%

Der Leistungsabfall trotz der erhöhten Mechanisierung läßt erkennen, daß noch viel zu tun bleibt, um das Betriebsergebnis je Mann und Schicht durch stärkeren Arbeitswillen und bessere Ausnutzung der maschinellen Anlagen zu steigern. Diese Steigerung dient dem Ziel, die ungünstiger werdenden Verhältnisse unter Tage aufzufangen und die Grundlagen für zusätzliche Arbeiterleichterungen zu schaffen.

2. Belegschaftsbewegung.

	unter Tage	über Tage	Insgesamt
Zugang vom 1. 1. 52 bis 18. 12. 52 (einschließlich Berglehrlinge)	1247	125	1372
Abgang vom 1. 1. 52 bis 18. 12. 52	994	56	1050
Echter Zugang vom 1. 1. 52 bis 18. 12. 52	253	69	322
Belegschaftsstand am 1. 1. 52	3364	902	4266
Echter Zugang (siehe oben)	253	69	322
Belegschaftsstand am 18. 12. 52	3617	971	4588

Um den für das Betriebsleben so schädlichen starken Belegschaftswechsel auf ein Mindestmaß zu beschränken, ist es notwendig, daß sich jeder Werksangehörige bei uns wohl fühlt. Wir appellieren deshalb an die Stammebelegschaft, die Zusammenarbeit mit den Neubergleuten zu fördern, sich für den Betriebsfrieden einzusetzen und als echte Bergleute gute Kameradschaft zu üben. Zum anderen ist für das Eingewöhnen der Neubergleute in unser Werk die Zuweisung einer normalen Wohnung sehr wichtig. Die Gewerkschaft Sophia-Jacoba wird auch im kommenden Jahre auf diesem Gebiet viele berechtigte Wünsche erfüllen können.

3. Unfälle.

Wir beklagen den Verlust von 14 Arbeitskameraden infolge tödlichen Unfalls, während die Gesamtunfallhäufigkeit von 117 je 100 000 Schichten in 1951, auf 110 je 100 000 Schichten in 1952 zurückgegangen ist. Darum ist unsere wichtigste Parole für 1953

„Sicherheit durch Umsicht und Sorgfalt am Arbeitsplatz.“

Ein neues Jahr voller Arbeit liegt wieder vor uns. Wir wollen es mit Zuversicht und ehrlichem Arbeitswillen beginnen und, so Gott will, als ein Jahr weiteren, friedlichen Aufbaus beenden.

In diesem Sinne wünschen wir unserer Belegschaft und ihren Familien für 1953 Glück und Segen und grüßen alle mit einem herzlichen

Glückauf!

Der Grubenvorstand

Rammus Kewer *Pöggens*



Robtor in Wallenberg